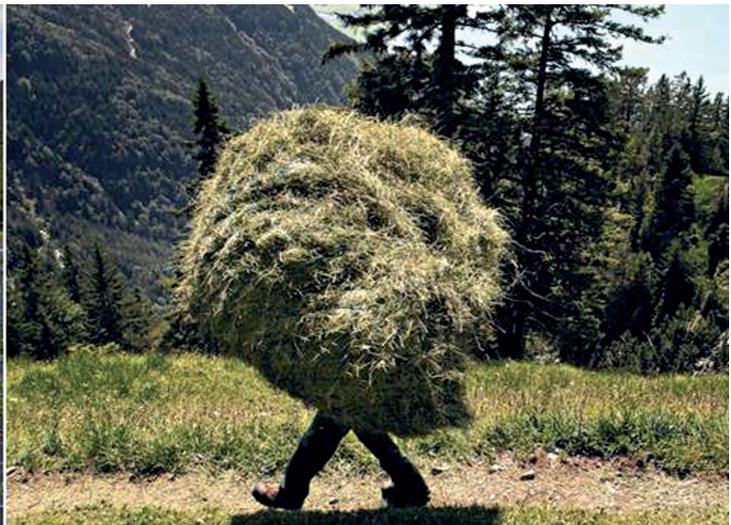


Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge



Fotos: Canstockphoto, Karin Hofer/NZZ, Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, Arbeiterkammer Wien

Erhalten oder schädigen die Direktzahlungen und der Grenzschutz die Schweizer Landwirtschaft?

Mathias Binswanger und Andreas Bosshard

4

Rezension «2071». Nikola Patzel

Wie entscheiden? Jakob Weiss

8

Solidarische Landwirtschaft global. Sonja Korpeter

9

Was tut die Schweizer Vertretung in Brüssel für die Landwirtschaft? Nikola Patzel

12

Was tut die DEZA für Landwirtschaft und Ernährung?

Interview mit Manuel Flury

14

Bäuerliche Grossfamilie einmal anders. Wendy Peter

16

Das neue Bioforum-Doppelpräsidium und Zuwachs im Vorstand. Paul Walder, Tania Wiedmer, Georg Dällenbach

18

Kleinjogg, Wegbereiter der modernen Landwirtschaft.

Otto Schmid

20

Vom Brachland zur Permakultur.

Interview mit Jean-Luc Gérard

22

Kein Kaffeeklatsch. Esteban Acosta

24

Boden und Land im Islam. Nikola Patzel

26



Liebe Leserinnen und Leser!

Kurz nach Erscheinen dieses Hefts wird über die Auffassung der Regierungs- und Parlamentsmehrheit von «Ernährungssicherheit» abgestimmt, bald darauf über Initiativen zur «Ernährungssouveränität» und zu «Kuhhörnern». Zugleich stimmen die EU-Organen und -länder ihre nächste landwirtschaftspolitische Periode untereinander ab. Wer hat in der Landwirtschaftspolitik welche Freiheit oder welche Macht? Und was können und wollen «wir» in Landbau und Tierhaltung jetzt und in Zukunft wirklich tun?

Also haben wir einen agrarpolitischen Schwerpunkt für diese Ausgabe gewählt: zwar nicht zu den Abstimmungen, aber zu ihrem weiteren Rahmen. Wir bringen ein Streitgespräch zwischen Mathias Binswanger (Fachhochschule Nordwestschweiz) und Andreas Bosshard (Vision Landwirtschaft) über Direktzahlungen und Grenzschutz. Sie zeigen volkswirtschaftlich-ordnungsrechtliche versus ökologisch-marktliberale Positionen. Beide schauen auch zum Vergleich auf die EU. Was die Schweiz dort macht, haben wir Thomas Maier in Brüssel gefragt, der zuständig ist für angewandte Schweizer Landwirtschaftspolitik bei der EU. Auf andere Art macht auch die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) internationale

Schweizer Landwirtschaftspolitik: Wir haben Manuel Flury, dort Co-Leiter Landwirtschaft, interviewt. Als Kontrast dazu haben wir ein Buch des wichtigen deutschen Agrarprofessors Hubert Wiggering rezensiert, über das, was er für die Ernährungswirtschaft der Zukunft hält.

Sodann folgt ein agrarkultureller Standpunktwechsel: Zwei Beiträge von Sonja Korpeter und Esteban Acosta beschreiben einen nachhaltigen mexikanischen Kaffeeanbau und -Handel inmitten von agrar- und handelspolitischem Desaster. Jakob Weiss ist einem Projekt von Permakultur-Idealisten in Hasliberg nachgegangen. Und Wendy Peter porträtiert eine Aargauer Hofgemeinschaft, deren eine Bäuerin sich auch für «Schöpfungszeit» engagiert.

Damit sind wir wieder bei der **Kulturfrage**. Auch der Koran und seine Begleitliteratur sagen Interessantes zum Thema «Boden und Land» aus. Und der Wermatswiler Otto Schmid zeigt auf, mit welchen Ideen und wie sein Dorfgenosse Jakob Gujer, genannt «Kleinjogg», vor 250 Jahren die Landwirtschaft in der Schweiz veränderte.

Dass sich auch das Bioforum Schweiz verändert, dies zeigen vier erfreuliche Internetrbeiträge in dieser Ausgabe.

Eine eingängige Lektüre wünscht
mit herzlichen Grüßen aus der Redaktion

Nikola Pabel

Das **Bioforum Schweiz** ist einer nachhaltigen Landwirtschaft verpflichtet. Im Biolandbau sehen wir die zukunftsfähigste Form von Landbewirtschaftung. Dafür müssen viele Menschen und Initiativen zusammenspannen! Auch Sie können uns unterstützen mit einer Spende, einer Schenkung, einem Legat, einer Erbschaft.

Konto Schweiz: PC 30-3638-2, Bio-Forum Möschberg / Schweiz, 3506 Grosshöchstetten

Konto Deutschland: Sparkasse Ulm, Konto-Nr.: 83 254, Bio-Forum Möschberg. IBAN DE56 6305 0000 0000 0832 54,
BIC-Code SOLADES1ULM

«Agrovision Burgrain»: Ein Biohof und noch viel mehr ...

Tania Wiedmer. «Ich möchte ein gutes «Eingeklemmtes» (Schweizer Hochdeutsch für «Sandwich») ohne Schnickschnack produzieren können, alles in Bioqualität und geschmacklich hervorragend», erklärt uns Andi Lieberherr, Geschäftsführer auf dem Burgrain. Die Mitglieder des Bioforums haben sich anlässlich der Hauptversammlung mit ihm auf den Weg durch den Burgrain gemacht, um zu sehen, wie sowas zustande kommt.

Die «Agrovision Burgrain» befindet sich in Alberswil im Kanton Luzern auf 500 m. ü. M. Auf dem 40 Hektaren grossen Knospe-zertifizierten Betrieb werden Lebensmittel produziert, verarbeitet und vertrieben. Ausser Milchkühen gehören auch Legehennen dazu sowie ein ProSpecieRara-Obstgarten. In der Käserei wird die eigene Milch und Milch von benachbarten Biohöfen zu Käse, Joghurt, Butter und anderen Milchprodukten verarbeitet, täglich frisch und auf kürzestem Weg, weil so die Qualität der Milch am besten erhalten bleibt. Der Betrieb setzt auf Vollweide. In der Fleischverarbeitung wird viel Wert darauf gelegt, kein Nitritpökelsalz zu verwenden; es wird viel getüftelt, damit ansprechende Produkte auch ohne dieses Hilfsmittel erzeugt werden können. Im Restaurant steht für alle sichtbar ein Holzbackofen.

Der ehemalige Gutshof beherbergte früher den Schulbetrieb der Landwirtschaftsschule Willisau. Auch heute ist der Burgrain ein Ort der Begegnung und Bildung mit Seminarräumen und Restaurant, geführt vom Geschäftsführer Andi Lieberherr. Dieser führt auch die Geschäfte der RegioFair, einer Kooperation der Agrovision Burgrain AG mit Zentralschweizer Bio-Vereinen. Diese Marke steht für die Produkte von mehr als 80 Bio-Produktions- und Verarbeitungsbetrieben aus der ganzen Zentralschweiz. Das eigenständig geführte Agrarmuseum rundet das Angebot vor Ort ab. Getragen wird der Burgrain von der Stiftung «Agrovision Muri». Zusammen mit der Agrovision Burgrain AG haben sie das Ziel, auf dem Burgrain ein Projekt zu realisieren, wo Besucher und KonsumentInnen den Bezug

zum Ursprung gesunder Lebensmittel erleben und die Zusammenhänge und Werte einer nachhaltigen Landwirtschaft erkennen können.

Kommen wir zurück zum «Eingeklemmten». Andi Lieberherr hat uns mit seiner Freude angesteckt. In der «Philosophie» des Burgrains steckt sehr viel vom ursprünglichen Biogedanken. Bleibt zu hoffen, dass das auch die jungen Besucher mitbekommen, die auf einem der unzähligen Plastiktraktoren über den grossen Platz des Burgrains fahren. **Vielleicht werden diese Traktoren aber in einigen Jahren im Museum zu sehen sein,** wenn eine nachhaltige Landwirtschaft nicht mehr auf diese grossen energie-fressenden Hilfsmittel angewiesen sein wird...

Der hier nur klein im Bild (Jakob Weiss) gezeigte **Burgrain** und dessen Zukunftspläne werden in einer späteren Ausgabe von *Kultur und Politik* ausführlicher vorgestellt. ●



Hauptversammlung 2017 des Bioforums

Claudia Meierhans. Die diesjährige Jahreshauptversammlung des Bioforum Schweiz e. V. fand am 1. Juli in Alberswil im Kanton Luzern in den Räumlichkeiten der «Agrovision Burgrain» statt. So konnten wir die Hauptversammlung damit verbinden, einen vielseitigen Bio-Betrieb kennenzulernen, der sich in seiner Ausrichtung an ähnlichen Werten wie das Bioforum orientiert.

Nach einer sehr abwechslungsreichen und interessanten Führung durch den Bio-Hof Burgrain eröffnete Geschäftsführer Lukas van Puijenbroek die Hauptversammlung im kleinen Seminarraum neben dem Mathilde-Müller-Forum. Das Protokoll der letzten HV vom 18. Juni 2016 wurde ohne Ergänzungen oder Korrekturen genehmigt. Daraufhin verlas der Präsident Martin Köchli den Jahresbericht, der in bekannter Manier mit Poesie und gedanklichem Tiefgang ausgeschmückt war. Eine wichtige Aktivität im vergangenen Jahr war die

Anwerbung neuer Mitglieder. Dazu reisten einige Vorstandsmitglieder mit einem Stand an Veranstaltungen und Bio-Märkte wie O Sole Bio (Zug), Biomarché (Zofingen), SUFO (St. Gallen) und Besser leben Festival (Bern), um das Bioforum bekanntzumachen. Dadurch wurden insgesamt 41 neue Mitglieder gewonnen. Die Hauptversammlung war von drei weiteren zentralen Themen geprägt: erstens vom Rücktritt des amtierenden Präsidenten Martin Köchli und der Wahl des Co-Präsidiums Tania Wiedmer und Paul Walder (siehe Seiten 18-19), zweitens den knappen Finanzen des Bioforums sowie Möglichkeiten diese zu verbessern und drittens von den momentan laufenden Projekten wie das TerrABC (www.terrabc.ch), bei dem das Bioforum die Trägerschaft von agrarinfo übernommen hat, und der Aufbau eines Bioforum-Höfenetzwerks.

Im Anschluss an die Hauptversammlung servierte uns das Personal des Burgrains im Hofladen einen Apéro mit hauseigenem Brot, Wurst und Käse sowie einem feinen Tropfen Weisswein. Herzlichen Dank für die Gastfreundschaft! ●

Neuer Film von Marie-Monique Robin – Aufruf zur Unterstützung

Wendy Peter. Die mehrfach ausgezeichnete französische Journalistin und Filmemacherin Marie-Monique Robert (u. a. « Monsanto – Mit Gift und Genen») arbeitet zurzeit an einem neuen **Film zum Monsanto Tribunal** (Den Haag 2016), dessen Patin sie war. Der neue **Dokumentarfilm «Le Roundup face à ses juges»** enthält viele der erschütternden Zeugenaussagen von Monsantos Roundup Geschädigten sowie zahlreiche Aussagen von WissenschaftlerInnen, die belegen, dass Glyphosat-Herbizide den Boden, die Pflanzen, die Tiere und die Menschen schwer schädigen.

Dieser Film wird über öffentliche Fonds und den Fernsehsender ARTE finanziert. Es fehlen aber noch Mittel, um den Film fertigzustellen. Mit dem Kauf der **DVD (30 Euro)** im Vorverkauf können wir diese wichtige Arbeit unterstützen. Die bestellten Filme werden direkt an die angegebene Adresse geschickt. Mehr Infos dazu unter <https://m2rfilms.com/espace-membres/le-juge-et-l-herbicide>. ●

Erhalten oder schädigen die Direktzahlungen und der Grenzschutz die Schweizer Landwirtschaft?

Ein Streitgespräch zwischen Mathias Binswanger und Andreas Bosshard

Andreas Bosshard: In Ihrem Gastkommentar in der NZZ verteidigen Sie die im internationalen Vergleich enorm hohe Stützung der Schweizer Landwirtschaft. Dass die Stützung hoch ist, darüber sind wir uns wohl einig. Zu streiten, ob nun die Schweiz ihre Landwirtschaft 3 oder 10 oder 77 Mal so stark unterstützt wie andere Länder, scheint mir in diesem Zusammenhang nebensächlich. Wesentlich für Vision Landwirtschaft ist die Frage nach den Folgen der sehr hohen Stützung. Das Resultat ist gemäss zahlreicher Analysen, die in den letzten Jahren – nicht nur durch uns – durchgeführt wurden, eine Landwirtschaft, die preisbereinigt teurer, intensiver und als Folge davon in vielen Bereichen umweltschädlicher produziert als in Ländern mit einer geringeren Stützung.

Mathias Binswanger: Wir produzieren teurer als in den meisten Ländern, aber das ist in der Schweiz generell der Fall. Andere Hochpreisländer wie Norwegen haben eine ähnlich teure Landwirtschaft. **Dass wir viel intensiver und umweltschädlicher als in andern Ländern produzieren, halte ich für eine sehr gewagte Behauptung.** Sie meinen also im Ernst, dass die Schweizer Landwirtschaft deutlich umweltschädlicher ist als diejenige in den USA, in Kanada oder der EU?

Andreas Bosshard: Dass Sie diese Frage stellen, weist auf ein gutes Marketing der Branche hin. Sie konnte den Mythos der besonders umweltfreundlichen Schweizer Landwirtschaft offenbar bis in Fachhochschulen und Universitäten hinein verankern. Ein Vergleich mit den USA oder Kanada ist schwierig, da dort ganz andere Strukturen vorliegen.

Verglichen mit ähnlichen Produktionsbedingungen in der EU wirtschaftet die Schweizer Landwirtschaft in den meisten Bereichen zum Teil weitaus umweltschädlicher (eine Ausnahme ist beispielsweise Norwegen, das wie die Schweiz zu den Ländern mit der höchsten landwirtschaftlichen Stützung gehört). So ist die Biodiversität in der Kulturlandschaft deutlich geringer als im umliegenden Ausland (verfügbare Vergleiche mit DE und FR); die Energieeffizienz der landwirtschaftlichen Produktion ist ebenfalls deutlich geringer. Bei den Ammoniakemissionen aus der Tierhaltung wird die Schweiz nur noch von den Niederlanden übertroffen. Die Emissionen sind hierzulande so hoch, dass die Grenzwerte («critical loads») seit vielen Jahren in allen tieferen Lagen fast flächendeckend um ein Vielfaches überschritten werden. Dies widerspricht sowohl internationalen Vereinbarungen wie Bundesrecht,

Mathias Binswanger ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten; er warnt vor Freihandel im Agrarsektor und setzt sich für eine staatlich geschützte und gestützte Landwirtschaft zur Lebensmittelversorgung in der Schweiz ein.

Andreas Bosshard ist Geschäftsführer des Vereins Vision Landwirtschaft; er fordert eine nachhaltigere, von kostenintensiven Inputs unabhängige Landwirtschaft zusammen mit teilweisem Abbau des Grenzschatzes sowie einer Umsteuerung und Verringerung der Direktzahlungen.

Dieses Streitgespräch nahm seinen Anfang in öffentlichen Auseinandersetzungen via NZZ*, ging dann in einem privaten E-Mail-Austausch weiter und setzte sich schliesslich in einem von NP moderierten Pingpong bis hin zu diesem Artikel fort. Die Beteiligten sind sich an vielen Stellen uneinig und nichts ist «ausdiskutiert» – aber gerade dadurch ruft dieser Text danach, den eigenen wie auch den Sichtweisen der Autoren weiter nachzugehen.

* NZZ-Artikel vom 2. April von Désirée Föri aufgrund einer Pressemitteilung von Vision Landwirtschaft: «Berechnungen des Bundes «krass beschönigend.» – Entgegnung (Gastkommentar) von Mathias Binswanger auf die Kritik von VL in der NZZ am 28. April 2017: «Kosten der Landwirtschaft: Nicht Äpfel mit Birnen vergleichen.» Beide Artikel stehen auf www.nzz.ch.



Mathias Binswanger Bild: Alexander Preobrajenski



Andreas Bosshard Bild: zVg

weil dadurch empfindlichere Ökosysteme wie Wälder oder Moore irreversibel geschädigt werden. **Die Hauptursache für diese Entwicklung sind regional stark überhöhte Tierbestände, vor allem als Folge des Grenzschatzes im Fleischsektor.** Weil wir die zu vielen Tiere längst nicht mehr aus dem eigenen Boden füttern können, importieren wir in der Schweiz so grosse Mengen an Futtermitteln (*Grafik 1* auf der Seite gegenüber), dass es dafür im Ausland Ackerflächen

braucht, die mittlerweile grösser sind als unsere eigenen (s. NZZ-Artikel «Die zweite Schweiz»). Das ist keine Landwirtschaft mehr, die aus ihrem Boden nachhaltig Nahrungsmittel produziert, und hat auch nichts mit Ernährungssicherheit zu tun.

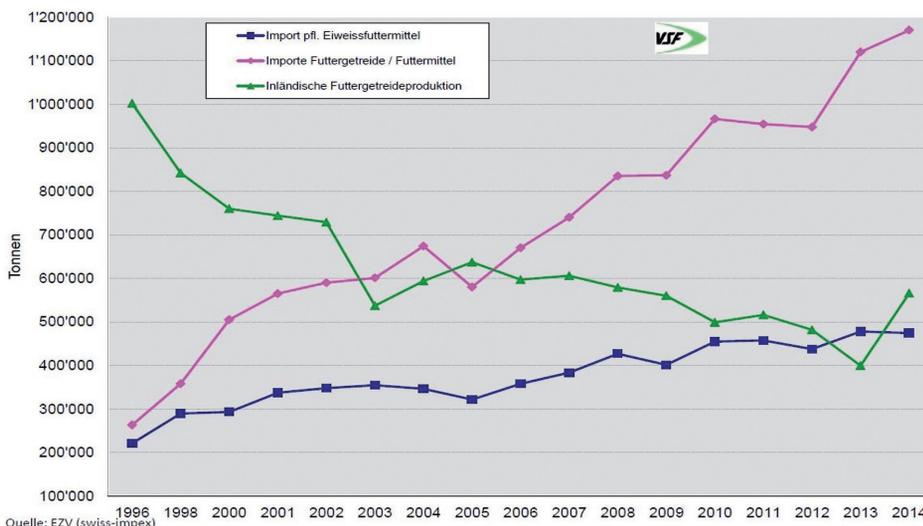
Ein anderes Beispiel sind die Pestizide. In kaum einem Land sind die Gewässer so regelmässig über dem gesetzlichen Grenzwert mit Pestiziden belastet wie in der Schweiz und viele Zulassungen werden in der Schweiz besonders unkritisch vorgenommen.

Der einzige Erfolg der sehr hohen Agrarstützung liegt neben dem sehr geförderten Tierwohl darin, dass sie noch eine relativ grosse Zahl an Menschen in der Landwirtschaft halten konnte, mit einer relativ grossen Zahl an vielfältigen Betrieben, dass also die Betriebe bei uns in Grenzertragslagen viel langsamer aufgeben als im übrigen Europa, Österreich ausgenommen.

Aber wir geben den grössten Teil des Stützungsgeldes leider zur Forcierung einer nicht nachhaltigen, zu hilfsstoff- und technikintensiven Produktion aus.

Mathias Binswanger: Ihre Argumentation ist so nicht haltbar. Es gibt kein gesichertes Wissen darüber, ob die Schweiz weniger umweltfreundlich ist als die EU-Länder. Es kommt immer darauf an, welche Umweltaspekte man betonen möchte. Die einzige grössere Vergleichsstudie im Auftrag des Bundesamtes für Landwirtschaft BLW aus dem Jahr 2013 unter dem Titel «Umwelt- und Tierschutz in der Landwirtschaft» zieht folgende Schlussfolgerungen (Schlussbericht, S. 83): Es «lässt sich nicht belegen, dass die CH bei Vollzug und Kontrolle von Umweltvorschriften für die Landwirtschaft eine Vorreiterrolle einnimmt. Ebenso wenig lässt sich belegen, dass die Agrarumweltqualität in der CH höher ist als in Österreich, Deutschland und Frankreich. Es lässt sich beispielsweise nicht nachweisen, dass die CH Landwirtschaft weniger Pflanzenschutzmittel einsetzt als die Landwirtschaft in AT, DE und FR.» Mit andern Worten: die Schweizer Landwirtschaft ist nicht unbedingt umweltfreundlicher als in den EU-Ländern. Doch aus dem Vergleich kann man nicht den Umkehrschluss ziehen, dass die Schweizer Landwirtschaft generell umweltschädlicher sei. **Die Schweizer Bauern sind in Sachen Umweltfreundlichkeit keine Musterknaben, aber auch nicht die Bösewichte, als welche sie von Ihnen gesehen werden.**

Andreas Bosshard: Wir kritisieren nicht die Bauern, sondern das Agrarsystem, welches



Lila = steile Zunahme der Futtermittelimporte.

Grafik 1: VSF, Quelle: EZV

sie zu einem wenig umweltfreundlichen Verhalten motiviert oder teilweise ökonomisch gar dazu zwingt. Eine Studie des in dieser Angelegenheit nicht neutralen BLW zu zitieren, um zu zeigen, dass ja alles in Butter ist, scheint mir wenig hilfreich. Die Aussage, es gebe kein gesichertes Wissen über die Umweltleistungen der Schweizer Landwirtschaft im Vergleich mit anderen Ländern, ist schlicht falsch. Aber offenbar ist es Ihnen ein Anliegen, über die wenig erfreuliche Umweltbilanz der Schweizer Landwirtschaft möglichst hinwegzuschauen.

Mathias Binswanger: In der letzten Konsequenz wäre es gemäss den Beurteilungskriterien von Vision Landwirtschaft am besten, wenn wir in der Schweiz eine Landwirtschaft hätten, die nichts mehr produziert. **Es gäbe dann nur noch staatlich bezahlte Landschaftsgärtner**, die sich ganz umweltfreundlich um die Erhaltung der Kulturlandschaft und der Biodiversität kümmern. Solange die Schweizer Bauern aber Nahrung produzieren, stehen sie anscheinend nur der Nachhaltigkeit im Weg.

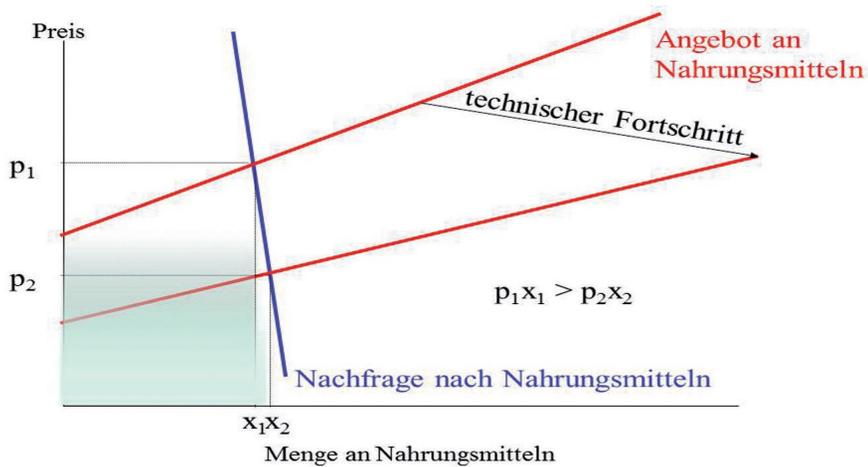
Andreas Bosshard: Eine Landwirtschaft, die nur noch Landschaftspflege betreibt, wäre äusserst ineffizient und ziemlich das Gegenteil von dem, wofür wir uns einsetzen. Was wir – in Übereinstimmung mit dem landwirtschaftlichen Verfassungsartikel 104 – vertreten, ist das **Modell einer multifunktionalen Landwirtschaft**, wo Landschaftsqualität und Biodiversität Koppelprodukte einer nachhaltigen, ressourceneffizienten Nahrungsmittelproduktion sind.

Mathias Binswanger: Selbstverständlich könnte die Schweizer Landwirtschaft noch umweltfreundlicher sein und weitere An-

strengungen in diese Richtung sind erforderlich. Aber es sind ja gerade die durch den von Ihnen geforderten Grenzschutz-Abbau geförderten Billigimporte, welche die Schweizer Bauern so unter Druck setzen, ihre Produktivität zu erhöhen, indem sie ihre Betriebe immer stärker mechanisieren und immer mehr Geld in Vorleistungen für Technik, Futtermittel und «HochleistungsSaatgut» stecken (Grafik 2 auf der nächsten Seite). Das ist dann in der Tat oft umweltschädigend.

Andreas Bosshard: Weil die Stützung so hoch ist, müsste gemäss Ihrer Logik ja gerade das Gegenteil der Fall sein, d.h. die Schweiz müsste eine weniger technisierte Landwirtschaft als die umliegenden Länder aufweisen. Hier wiederholen Sie einen weit verbreiteten Irrtum, welcher ein wichtiger Treiber der heutigen Entwicklung ist: nämlich, dass mehr Technik und mehr Hilfsmittel notwendig seien, um kostengünstiger zu produzieren. Viele Studien zeigen: **Die Investitionen in Technik und Hilfsstoffe verteuern sehr oft die Produktion mehr, als sie die Einnahmen aus Ertragssteigerungen oder Arbeitseinsparungen erhöhen.** Darüber hinaus verschlechtern sie zugleich oft die Umweltbilanz. Verkauft werden die technischen Errungenschaften von der Industrie aber natürlich – und offensichtlich mit grossem Erfolg – mit den genau gegenteiligen Versprechen. Und einige Ökonomen helfen fleissig mit, diese Mär weiter zu verbreiten. Es wäre natürlich toll, wenn Sie einmal einen Blick in diese und viele weitere Untersuchungen dazu werfen würden.

Mathias Binswanger: **Die momentane Marktsituation erlaubt den meisten Bauern eben nur einen Preiswettbewerb**, aber



Die «landwirtschaftliche Tretmühle»: Wenn technischer Fortschritt das Nahrungs-
mittelangebot stark verbilligt, die Nachfrage aber deswegen kaum zunimmt, führt
dies zu Preissenkungen und sinkenden Erlösen. Grafik 3 : Mathias Binswanger

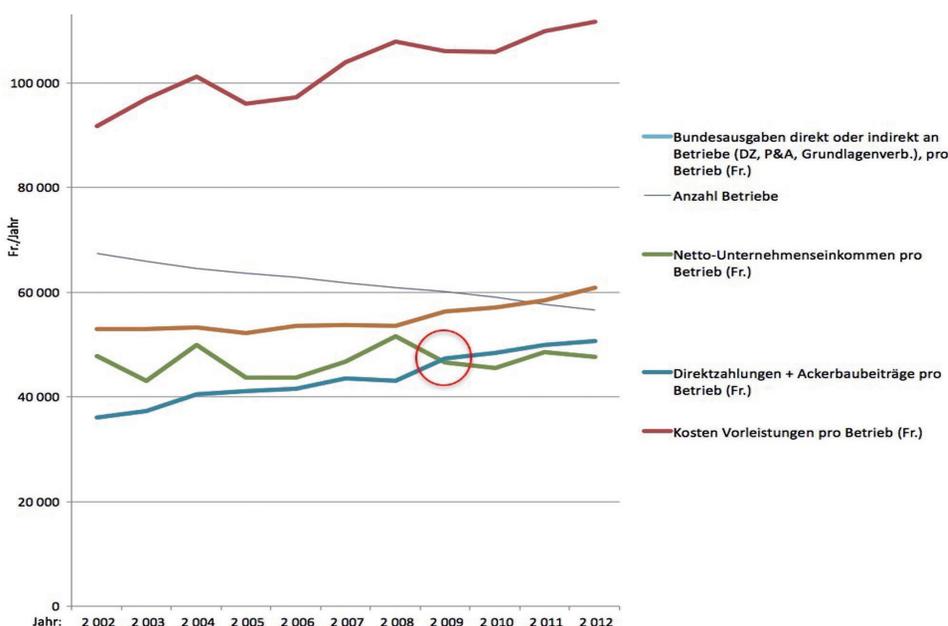
keinen Qualitätswettbewerb. Und tiefere Preise führen nur dann zu wirtschaftlichem Erfolg, wenn man die Menge erhöht. Auf diese Weise kommt man immer mehr zu einer Massenproduktion. **Die meisten Bauern befinden sich heute in der sogenannten landwirtschaftlichen Tretmühle,** (Grafik 2 oben) wo immer weniger Bauern versuchen, immer mehr zu produzieren, was letztlich nur zu Preissenkungen führt und die Einkommenssituation der Bauern weiter verschlechtert. Solange dies so ist, können Sie lange alternative Formen der Produktion propagieren, aber das lässt sich nur bei Nischenanbietern verwirklichen. Erst wenn es gelingt, die Wertschöpfung wieder verstärkt auf den Bauern-

hof zurückzuholen, kann man dieser Tretmühle entkommen. **Durch den Freihandel wird die landwirtschaftliche Tretmühle aber noch beschleunigt,** was die Chancen der Bauern an der Wertschöpfung zu partizipieren, weiter verringert.

Andreas Bosshard: Eine kostengünstigere, weniger von Technik und weiteren Vorleistungen abhängige Primärproduktion ist doch in keiner Weise auf Nischen beschränkt, im Gegenteil. Gerade in der Schweiz hat fast jeder Betrieb viele und massgebliche ungenutzte Möglichkeiten der Kostenreduktion. Jeder Landwirt kann frei entscheiden, wie weit er in der Tretmühle mitmachen will und mit immer mehr Kosten immer mehr produzieren

will, oder ob er die Kosten zugunsten von mehr Einkommen reduzieren will. **Die Tretmühle ist beileibe kein Naturgesetz, sondern ein persönlicher Entscheid.** Geschützte Preise verleiten aber viele dazu, den Weg in die Tretmühle zu wählen. Dabei werden viele Bauern nach Kräften bei dieser Weichenstellung von der Industrie unterstützt. Denn dank dem Einstieg ins Hamsterrad verdienen die vorgelagerten Branchen Milliarden. Ein Grossteil dieser enormen Gelder, die heute in der Schweiz durch die Bauernhöfe hindurch in die Kassen der Vorgelagerten fließen, könnte zugunsten einer nachhaltigeren Produktion eingespart werden. Am Beispiel der Milchproduktion (VL-Faktenblatt Nr. 7) oder im neu erschienenen Buch «Das Naturwiesland der Schweiz» haben wir diese Zusammenhänge im Detail aufgezeigt. VL bietet interessierten Landwirtschaftsbetrieben eine Beratung an, bei der wir aufzeigen, wie sie mit weniger Intensität und Kosten deutlich mehr verdienen können, und dabei erst noch ihre Produktion nachhaltiger machen können. Bei den Bauern im Portemonnaie bleiben heute, wie Sie heute selber schreiben, aufgrund des Geldmittelabflusses an die vorgelagerten Branchen gerade noch die Subventionen des Staates. Mit dem Resultat, dass sie heute de facto nichts anderes mehr sind als Staatsangestellte. Das ist äusserst frustrierend – aber zum Glück alles andere als ein Naturgesetz. **Würden wir die heute sehr hohen pauschalen Direktzahlungen senken (Grafik 3 links), würde dies der Landwirtschaft helfen, nach und nach wieder auf eigenen Beinen zu stehen.**

Mathias Binswanger: Das ist einfach eine Behauptung. Auch ich bin beispielsweise wie Vision Landwirtschaft der Meinung, dass ein verstärkter Einsatz von Vollweidesystemen statt immer mehr auf Hochleistung getrimmten Kühen in der Milchwirtschaft von Vorteil wäre und letztlich eine Produktion zu geringeren Kosten ermöglicht. Doch das heisst noch lange nicht, dass Schweizer Bauern dann mit Milchpreisen wie in der EU überleben könnten! Denn die Kosten sind letztlich hoch oder tief relativ zu den Preisen, die man für seine Produkte erhält! **Es sind eben nicht nur die hohen Kosten, sondern auch die tiefen Produzentenpreise ein Problem.** Es gibt aber auf dem Markt für landwirtschaftliche Produkte eine Marktmacht auf der Nachfrageseite. Viele kleine Anbieter (Bauern) treffen auf ein paar wenige grosse Nachfrager (Verarbeiter 2. Stufe). Diese wollen mög-



Seit 2009 (roter Kreis) ist das Nettoeinkommen der Bauernfamilien kleiner als die Direktzahlungen. Die Kosten stiegen stärker als die Einnahmen. Grafik 2: Andreas Bosshard, Quelle: BFS

lichst nicht diversifizierte Rohstoffe wie z. B. Rohmilch zu einem möglichst geringen Preis. Diese Tatsache kann man nicht einfach ignorieren! Bauern können ihre Konkurrenzfähigkeit so nur über einen tieferen Preis verbessern, was tendenziell zu einer hochtechnisierten, nicht-nachhaltigen Landwirtschaft führt, wo immer grössere Mengen zu immer geringeren Preisen produziert werden. Damit sind wir wieder bei der landwirtschaftlichen Tretmühle, die ich vorher schon beschrieben habe.

Andreas Bosshard: Diese Marktmacht, die Sie schildern, kommt nur dann richtig zum Tragen, wenn die Produktion den Bedarf übersteigt. Die Intensivierung der Landwirtschaft, welche durch die zu hohe staatliche Stützung vorangetrieben wird, hat genau diese Situation herbeigeführt. Die Milchproduktion ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein erhöhter Vorleistungseinsatz mit viel Kraftfutter und Medikamenten (u. a. als Folge des hohen Grenzschutzes und hoher Subventionen), eine daraus resultierende Produktionssteigerung und ein dadurch angeheizter Preisdruck durch Über- bzw. Mehrproduktion sich gegenseitig verstärken und zu tiefen Produzentenpreisen und hohen Margen des Handels führen (*Grafik 3 rechts*). Das unglückliche Agieren der verantwortlichen bäuerlichen Verbände zeigt auch, dass «die Landwirtschaft» oft primär als Wasserträger der gut verdienenden Industrie agiert (wo die betreffenden «landwirtschaftlichen» Verbandsvertreter als Verwaltungsräte, Beitragsempfänger etc. mitwirken) und nicht die Interessen des bäuerlichen Betriebes vertreten. Die Marktasymmetrie stellt zwar eine Tatsache dar, sie wird aber sehr oft, gerade auch von diesen sogenannten bäuerlichen Akteuren und vielen vermeintlichen Helfern der Landwirtschaft, als billige Ausrede genommen, um dort, wo man selber steuern könnte, nichts machen zu müssen – nämlich auf der Kosten- und bei der Qualität. **Es gibt viele Beispiele, die zeigen, wie man auch unter den gegebenen asymmetrischen Marktbedingungen erfolgreich agieren kann.** Auch hier: Die Marktasymmetrie ist nicht einfach ein Naturgesetz, sondern eine Rahmenbedingung, in der man (gute) Handlungsmöglichkeiten hat (oder hätte).

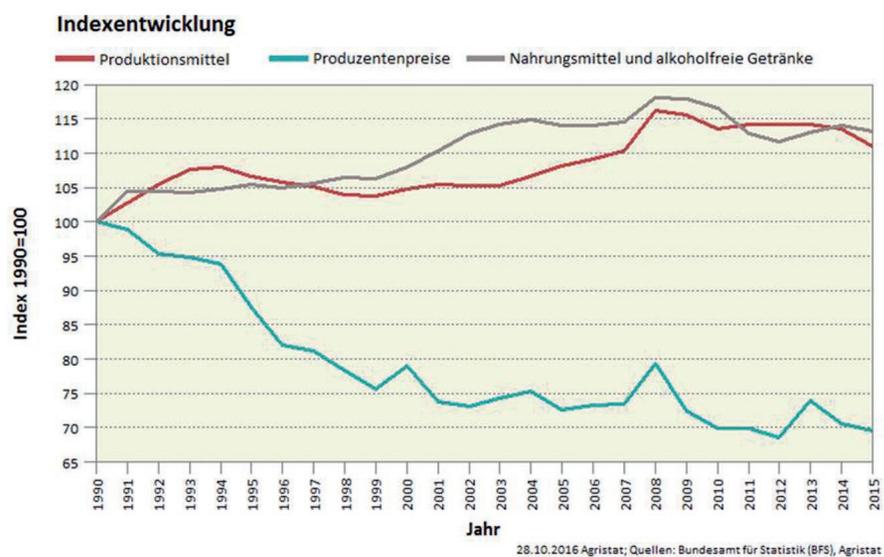
Mathias Binswanger: Diese Marktmacht lässt sich immer ausspielen, da es bei Freihandel stets die Alternative der billigen Importe aus dem Ausland gibt. **Jede Produktion in der Schweiz ist aus dieser Perspekti-**

ve eine Überproduktion! Ausserdem habe ich nirgendwo geschrieben, dass die Stützung möglichst hoch sein soll. Folgende Tatsache sollte man aber nicht vergessen: **Die Schweiz besitzt in der Landwirtschaft einen komparativen Nachteil:** In der Pharmabranche oder bei den Finanzdienstleistungen ist die Wertschöpfung bezogen auf die Arbeitszeit rund zehnmal höher. Wenn wir solche Produkte oder Dienstleistungen exportieren, dann können wir mit den Exporterlösen viel mehr Lebensmittel importieren, als wir für das gleiche Geld selbst in der Schweiz produzieren. Gemäss einer rein ökonomischen Logik müsste man in der Schweiz deshalb mit der landwirtschaftlichen Produktion aufhö-

nicht darum gehen, den Grenzschutz einfach abzuschaffen, sondern ihn dort abzubauen, wo er schädlich wirkt.

Mathias Binswanger: Es gibt leider viele Kräfte, welche die Bauern pauschal als Subventionsjäger und Besitzstandwahrer diffamieren. Dazu gehören u. a. die NZZ oder Avenir Suisse. Ich bin der Meinung, dass wir froh sein sollten, dass es junge Menschen gibt, die diesen Beruf trotz seiner wenig erfreulichen Perspektive ergreifen.

Andreas Bosshard: Ja, es gibt kaum schönere, attraktivere, herausforderndere Berufe. Wenn irgendwo der seltene Fall eintritt, dass ein Bauernhof in der Schweiz frei wird, gibt es Dutzende von Bewerbern, selbst für die



Rot = Preisindex für Vorleistungen und Investitionsgüter in der Landwirtschaft; grau = Preisindex für Konsumentenausgaben für Nahrungsmittel; grün = Preisindex für die von der Landwirtschaft an Lebensmittelverarbeiter verkauften Produkte.

Grafik 3: Mathias Binswanger, Quellen: Agristat, BFS

ren. Die Weiterführung der Landwirtschaft in der Schweiz ist ein politischer Entscheid gegen die Marktlogik, welche mit den multifunktionalen Leistungen der Landwirtschaft begründet wird. Ohne einen gewissen Grenzschutz und Subventionen ist das aber nicht möglich.

Andreas Bosshard: Da sind wir uns vollumfänglich einig, ohne staatliche Stützung hat die Schweizer Landwirtschaft in der Form, wie sie die Verfassung und die grosse Bevölkerungsmehrheit will, keinerlei Chancen. Doch ein wesentlicher Teil der Gelder der Steuerzahler und der Konsumenten wird heute nicht nur ineffizient, sondern verfassungswidrig zum Schaden einer produzierenden, umweltschonenden und wirtschaftlichen Landwirtschaft eingesetzt. Dazu gehört auch ein Teil des Grenzschutzes. Dabei kann es

kleinsten, abgelegenen Betriebe.

Mathias Binswanger: Wenn in der Schweiz jährlich etwa zwei Prozent der Bauernhöfe verschwinden und zugleich für jeden nicht verwindenden freiwerdenden Bauernhof Bewerber Schlange stehen, dann passt da etwas überhaupt nicht zusammen. Ich möchte den aus meiner Sicht wesentlichen Grund dafür zum Schluss noch einmal wiederholen: Auf einem freien Markt ist die Landwirtschaft in der Schweiz nicht überlebensfähig, da wir fast alle landwirtschaftlichen Produkte billiger importieren können. Wenn wir aber aus guten Gründen an einer Landwirtschaft in der Schweiz festhalten, dann muss man auch **Bedingungen schaffen, die ein Überleben der produzierenden Landwirtschaft ermöglichen.**

2

0

7

1

?

Nikola Patzel. «Land, Landschaft, Landwirtschaft 2071. Eine Geschichte zwischen Traum und Trugschluss, die gerne eine Fiktion wäre und doch von der Realität eingeholt wird.» So nennt Hubert Wiggering, Agronom, Professor, Sprecher der «Deutschen AgrarForschungsAllianz» und ehemaliger Inhaber zahlreicher wichtiger Ämter, sein seltsames Buch zwischen Hofen und Bangen 2017.

Um freier schreiben zu können, verlegt der Autor seine Geschichte vorwiegend in die Zukunft und wendet auch die literarische Technik des Dialogs von Charakterrollen inkonsequent an. Aber letztlich schreibt er recht deutlich:

Wiggering erwartet, dass die Landwirte in einigen Jahrzehnten ihre meiste Zeit mit der sogenannten «**erweiterten Realität**» einer Betriebssteuerungszentrale verbringen werden. Keiner werde den Entscheidungshilfen und Robotern der «Landwirtschaft 7.0» (oder so ähnlich) entkommen, welche an die wissenschaftlich geführten und kommerziell genutzten *big data*



center innerhalb der *super cloud* (Riesendatenwolke) angeschlossen sein würden.

Die Landwirtschaftsstruktur sehe so aus: Eine industrielle Ersatzfleischproduktion aus Stammzellen-Gewebezucht werde den Tierfabriken einen heftigen Preiskampf liefern. Feld- und Feingemüse werde nachhaltig in Hors-Sol-Türmen um die Städte herum angebaut. Getreide, Soja und Mais dominieren die Äcker, wobei mit dort zunehmender Produktivität auch die Probleme zunehmen.

Alle Agrarabfälle beziehungsweise «landwirtschaftlichen Nebenströme» würden von biotechnologischen Algen, Pilzen und Insekten zu Futter- und Nahrungsmitteln verarbeitet. Bienen würden wohl aussterben, aber Drohnen schwirren überall. Üppigen Balkongärten würden «Treibhausschränke» als Teil von Einbauküchen beigegeben. Gentechnik – die Angst vor ihr gründe vor allem in Unwissenheit – werde stark verbreitet sein, aber nicht mehr in den Produkten nachweisbar. Die Nachhaltigkeitsziele der UNO würden schei-

tern, eine europäische Bodenschutzpolitik werde verhindert und verbleibende «bäuerliche» Bauern ins Haifischbecken der Industrie geworfen oder in schrumpfende Nischen abgedrängt worden sein. Dennoch werde es auch zukünftig ausser Einheitsbrei immer noch regionale Qualitätsprodukte geben.

Dieses Buch drückt nicht nur die Zukunftserwartung des Autors aus, sondern auch seine **Gefühle: Angst, Spott und etwas Verzweiflung aus enttäuschem wissenschaftlichen und Berater-Idealismus – aber noch stärker bei ihm sind wohl Faszination und Ergebenheit.** Die daraus entspringende Chimäre, ein seltsames Mischwesen, könnte «zynische Hoffnung» genannt werden. Und dies alles bei gleichzeitiger Katastrophenerwartung: Dass die komplexen Gefüge zusammenbrechen, der Strom ausfallen oder alle Mähdrescher zur Erntezeit gehackt werden könnten.

Wiggerings Buch drückt wohl insgesamt eine untergründige Befindlichkeit aus, deren Wesenszüge vielerorts erscheinen. Jener Verbindung von «pragmatischem» Rationalismus und «idealistischer» Getriebenheit, von faustischem Gestaltungswillen und doppelbödiger Distanziertheit mehr auf den Grund zu gehen, wäre notwendig.

Wie entscheiden?

Jakob Weiss. Es geht um eine wichtige agrarpolitische Frage. Auf den vier vorangehenden Seiten diskutieren zwei engagierte Wissenschaftler und sind sich uneinig. Mehr als das, sie finden den Standpunkt des andern falsch und somit unsere Landwirtschaft schädigend.

Wir können dieses Streitgespräch als Zeichen eines kreativ-fruchtbaren Diskurses betrachten: gelebte Diversität bei den Antworten für eine gute agrarpolitische Ausrichtung. Doch welche höhere Instanz würde dann letztlich das richtige Urteil über die strittige Sache fällen, dem sich die Bevölkerung, einschliesslich der Bauern, vertrauensvoll anschliessen könnte? Ein ganzer Wissenschaftsrat? Ein politisches Gremium? Oder muss man eine so deutlich zu Tage tretende Uneinigkeit unter Fachleuten als starkes Symptom für die Verfahrenheit der landwirtschaftlichen Situation verstehen? Das

würde dann heissen, dass es gar keine «guten Lösungen» gibt. Schliesslich könnte man nach der Lektüre auch geneigt sein, sich Ratlosigkeit einzugestehen. Das würde bedeuten, eine Zeitlang nichts zu entscheiden. Aber was tut man in dieser Zeit?

Man grübelt. Man kann bekanntlich im Boden grübeln und auch im Kopf. Manchmal geht beides zusammen ganz gut, Gefühl und Verstand kommen zusammen – und am Schluss wird einem eine Einsicht, eine Sicherheit in der eigenen Beurteilung geschenkt. Vorerst nistet sich bei mir die Frage ein: **Darf es wirklich sein, dass relativ abstrakte Überlegungen zu den polit-ökonomischen Verhältnissen meine Beziehung zum Boden bestimmen?** Ist Landwirtschaft nicht primär eine Sache zwischen Bauern und ihrem Boden? Zudem eine sehr persönliche? Mehrere Abstimmungen zu

diesem auch öffentlich beurteilten Verhältnis liegen vor uns. Doch der wichtigste Partner, der Boden, hat keine Lobby. Wir müssen uns alle noch selber ein gefestigteres Bild über diesen sogenannten Grenzschutz und zu den Auswirkungen der Direktzahlungen machen. Mit und ohne Protektionismus bleibt das fruchtbare Land ein Tummelfeld für Profitvorstellungen aller Art. Wir sollten sehr genau darauf achten, was wir meinen, wenn wir «Landwirtschaft» sagen: den Boden und die Pflanzen und Tiere? Oder die vor- und nachgelagerten Bereiche und den Markt? Und wie bringen wir das uns am Herz Liegende mit dem wirtschaftlich-politischen Geschehen zusammen, welches zugleich abstrakt ist und doch konkret Geld verteilt und ins Leben eingreift? Leider können wir mit unserer Zeitschrift die Probleme nicht einfacher machen. Aber wir werden bestimmt weitere Fragen stellen. ●

Solidarische Landwirtschaft global

Drei Fincas in Mexiko bauen Bio-Kaffeebohnen für Tausend Haushalte in der Schweiz und in Deutschland an – das Projekt *teikei coffee*

Sonja Kerspeter. Bei *teikei coffee*¹ finanzieren Kaffeetrinker den Anbau der Bohnen im mexikanischen Bundesstaat Veracruz vor und teilen sich die Ernte. Die Bohnen werden per Segelschiff nach Europa transportiert, geröstet und dann als hochwertiger Kaffee oder Espresso an die Teilnehmer verteilt. Einzig bei der Mithilfe auf dem Feld stösst das Projekt an die Grenzen der Globalisierung.

Wie alles begann ...

Herman Pohlmann, Gründer von teikei coffee, kommt nicht aus der Landwirtschaft, sondern er ist Bildhauer. In den 70er Jahren begegnete er Joseph Beuys. Dessen Idee der «sozialen Skulptur» (siehe Kasten) hat ihn seither nicht mehr losgelassen. «Das erste Mal habe ich eine solche im Favela-Projekt «Monte Azul» in São Paulo erlebt. Es ist wie eine Musik, von der man gehört hat, dass es sie geben soll.» Weiter auf der Suche nach sozialen Skulpturen kam Pohlmann viele Jahre später zur «solidarischen Landwirtschaft». Beim Aufbau eines Gemüse-Projektes 2008 in Münster (D) erlebte er, was getan werden kann, um das Entstehen von Gemeinschaft zu befördern. Es

sei beispielsweise wichtig, dass jede(r) sich auf seine/ihre Art einbringen könne und zugleich, dass sich keine Privilegien etablierten. Gemeinschaft brauche es in jedem Fall, damit CSA – auf Deutsch gemeinschaftstragende Landwirtschaft – funktioniere: **«Ob in CSA-Projekten dann immer mal wieder auch «soziale Skulpturen» entstehen, hängt davon ab, wie und welche Menschen zusammenkommen. Doch das Potenzial zum sozialen Kunstwerk haben alle CSA-Projekte.»**

CSA für Kaffee

Längere Zeit war Pohlmann auch in Brasilien. Dort gründete er mehrere CSA-Projekte und das Netzwerk CSA Brasil (www.csa-brasil.org) mit. Er gelangte zur Überzeugung, dass das CSA-Konzept nicht nur für Gemüse, Käse und Brot passt, sondern auch für Produkte, deren Weiterverarbeitung nicht auf dem Hof stattfindet. Nachdem im «Netzwerk Solidarische Landwirtschaft» in Deutschland und Brasilien die Frage auftauchte, **ob es möglich sei, dort Kaffee nach dem Prinzip der solidarischen Landwirtschaft anzubauen**, begann Pohlmann sich unter Kaffeebauern umzuhören. Er erntete viele fragende Blicke: Was

Die Idee der «sozialen Skulptur» nach Beuys

Bei jeder Kunst braucht es ein Material und eine Idee: der Bildhauer hat seinen Stein und eine Vorstellung oder ein Gefühl davon, was sein kann. Das Besondere bei der «sozialen Skulptur» ist, dass die Beteiligten Ideengeber und Material zugleich sind. Damit sie entstehen kann, ist es wichtig darauf zu achten, dass es keine Privilegien gibt, dass Vertrauen in die Gleichheit entsteht. Solidarität mit denen, die Hilfe brauchen, ist wichtig, Schwächen müssen ausgeglichen werden können. Die Bäuerin bzw. der Gärtner braucht auch mal Ferien. Eigene Freiheit muss ausgelebt werden können, doch die Freiheit darf nicht zum Privileg werden. Freiheit bedeutet immer auch Unfreiheit für die anderen, die für mich mitarbeiten müssen (auf dem Hof oder am Ferienort). Deswegen muss die Freiheit immer gut angeschaut werden. Nicht als statischer Begriff, sondern wie die Melodien in einem Musikstück – bewegt und flexibel. Man muss über die Freiheit sprechen können und daran lernen. Etwas sehr Schönes entsteht, das in einzelnen Momenten, nicht permanent, auch von aussen erlebbar ist – ein soziales Kunstwerk.



CSA global – Kaffeebauer, Segler, Röster und Kaffeetrinker.

genau ist das? Funktioniert das? Gibt es wirklich Leute, die bereit sind, das Risiko mitzutragen? Oder aber seine Gegenüber witterten nur das gute Geschäft und verstanden dabei das Prinzip der Gemeinschaft nicht.

Im Februar 2016 erzählte er von seiner Idee im Rahmen der Tagung der Sektion für Landwirtschaft des Goetheanums in Dornach und fand Partner: Ein Schäfer aus Deutschland bot Geld als Starthilfe an und ein Kaffeebauer aus Mexiko war bereit, den Kaffee zu liefern. Letzterer hatte auf seiner Finca in Coatepec bereits eine regionale solidarische Landwirtschaft (CSA) mit Gemüse aufgebaut und war vertraut mit den Prinzipien. Die Drei setzten sich

¹ Teikei ist japanisch und heisst übersetzt etwa «Essen mit dem Gesicht des Bauern darauf». Teikeis sind die japanischen CSAs (vgl. <https://makecsa.org>), zu ihren zehn Prinzipien siehe www.agronauten.net.

zusammen, suchten noch Transporteur und Röster, und ein Jahr später im Februar 2017 war die erste Ladung *teikei coffee* als Bohne oder auch gemahlen bereit zum Verteilen an potenzielle Mitmacher.

Anbaufinanzierung

Es gibt schon viele Möglichkeiten, fair gehandelten Kaffee zu erwerben, in den Weltläden und im Supermarkt findet man ein breites Sortiment. Was ist anders bei *teikei coffee*? «Der erste Unterschied bezieht sich auf die Höhe des Erzeugerpreises. In den Gesprächen zur Vorbereitung fragten wir bei den Kaffeebauern ab, welchen Preis sie brauchen, um ihre Produkti-

Teilnehmer von *teikei* den Anbau finanzieren und das Risiko mittragen. Die Ernte wird geteilt. Dies bedeutet, dass man bei der Anmeldung bei *teikei coffee* angibt, wie viel Kaffee man in dem Jahr beziehen möchte. Die passende Summe wird dann eingezahlt; 5 kg gerösteter Kaffee kosten Maria beispielsweise 145 € für ein Jahr. Wenn 1000 Personen oder Familien 5 kg bestellen, dann sind die Kosten des Anbaus auf den beteiligten Fincas gedeckt. Gibt es eine reiche Ernte, so erhält Maria etwas mehr als die bestellten 5 kg, gibt es wegen eines Schädlings oder Wetterpech eine unterdurchschnittliche Ernte, wird diese genauso unter allen aufgeteilt und Maria erhält etwas weniger als 5 kg.



Diego Porras (Finca El Equimite), Hermann Pohlmann (Gründer von *teikei*), Pedro und Silvino Cortès Castillo (Nachbarfinca), Paulo; rechts im Bild eine Kaffeepflanze.

onskosten zu decken und den Lebensunterhalt ihrer Familien zu sichern. **Heraus kam ein Preis, der etwa doppelt so hoch ist wie der durchschnittliche Bio-Kaffee-Preis im «fairen Handel.»** Es scheint, dass die aktiven Kaffeebauern durchaus mit den im Rahmen des fairen Handels gezahlten Preisen überleben können. Doch ihre Kinder wollen die Landwirtschaft dann häufig nicht mehr weiter betreiben auch deshalb, weil der Job auf der Tankstelle deutlich mehr einbringt als der Anbau von Kaffee auf der eigenen Finca. «Der *teikei coffee* Erzeugerpreis richtet sich nach den realen Erzeugungskosten, inklusive Investitionen und Rücklagen, und passt zum Einkommensniveau in Mexiko. Der Weltmarktpreis spielt keine Rolle.» Ein zweiter grosser Unterschied ist, dass die

Seinen Preis wert

Im Coop kostet das Pfund fair gehandelter Bio-kaffee 8,30 CHF, bei *teikei coffee* muss man 15 CHF auf den Tisch legen. Allerdings ist der *teikei coffee* grösstenteils auch Demeter-Kaffee aus Agroforst-Anbau nach Permakulturprinzipien. Also muss man ihn eigentlich mit einem Kaffee vergleichen, dessen Anbau ähnlich aufwändig ist. Der Kaffa Wildkaffee beispielsweise kostet im Schweizer Bioladen 19,40 CHF pro Pfund. Neben den höheren Erzeugerpreisen kommt beim *teikei coffee* der grössere Aufwand für den Segelschiff-Transport der Kaffeebohnen hinzu. Die Qualität des Kaffees ist sehr gut: bei Testungen liegt der *teikei coffee* bezüglich Konsistenz der Bohnen und Geschmack ganz weit oben.

Es ist ähnlich wie bei der solidarischen Landwirtschaft in der Schweiz und in Deutschland – mitmachen bedeutet nicht, billigeres Gemüse zu haben, aber Bio-Gemüse von hoher Qualität. Entscheidend für die Bereitschaft der Gemüse-CSA-Mitglieder, trotz Mitarbeit nicht weniger für das Gemüse zu zahlen, ist der enge Bezug zum Ort, an dem es wächst. Die Solidarität funktioniert, weil man sich immer wieder begegnet. Weil man beim Mithelfen auf dem Feld sieht, wie sich das Gemüse entwickelt. Weil man im Gespräch mit dem Bauern oder der Gärtnerin hört und spürt, wie es läuft. Wie soll bei *teikei* die Nähe der Mitglieder zu den Kaffeepflanzen und den Bäuerinnen und Bauern geschaffen werden?

Virtuelle Feldbesuche

Hermann Pohlmann bestätigt, dass das Entstehen lassen von gefühlter Nähe und dauerhafter Solidarität die Haupt-Herausforderung bei einer globalen CSA sei. Doch es gibt Ideen, wie die Entfernung überbrückt werden kann. «Wir haben eine Frau gefunden, die gut Spanisch spricht und die regelmässig mit den Kaffeebauern und -bäuerinnen telefonieren wird. Sie wird nachfragen, was sich so tut und zugleich erzählen, wie sich die Dinge hier vor Ort in Deutschland und der Schweiz entwickeln. **Denn entscheidend ist nicht nur, dass die Mitglieder informiert sind, sondern auch, dass die Bauern sich der solidarischen Landwirtschaft verbunden fühlen und voll dahinterstehen.»** Per Internetseite und Newsletter von *teikei* soll regelmässig berichtet werden, was sich dort auf den Kaffeepflanzungen und hier hinter den Kaffeetassen so tut. Einmal im Jahr wird eine skype-Konferenz angeboten, bei der Interessierte direkt mit den Kaffeebauern und -bäuerinnen ins Gespräch kommen können. Und der Clou, den Hermann sich für die Zukunft (erst, wenn das Projekt es finanzieren kann) ausgedacht hat: eine Freifahrt mit dem Segelschiff von Mexiko nach Bremen. Den Weg des Kaffees von der grünen Bohne am Strauch bis zum schwarzen, duftenden Gebräu auf dem Frühstückstisch verfolgen. Der Gutschein hierfür soll in eines der Kaffeepakete gelegt werden.

Per Segelschiff über das Meer

Noch ist der zukünftige Transport mit dem Segelschiff nicht gesichert. Der Kaffee für die Testphase kam noch mit dem Containerschiff. Das junge Unternehmen Timbercoast, das den Transport von Bioprodukten per Segelschiff anbietet, hat noch nicht genügend Kunden gefunden, um regelmässig ein Schiff von Mittel-

amerika nach Bremen mit 70 Tonnen Ladung zu füllen. Vielen Biounternehmen sind die 2€ Transportkosten pro kg Ware offenbar zu hoch. Per Containerschiff ist der Warentransport deutlich billiger; doch dieser kommt für das Team von *teikei coffee* nicht mehr in Frage – zu gross seien die Schäden, die dadurch auf den Weltmeeren angerichtet würden: Der CO₂-Ausstoss 20 riesiger Containerschiffe entspricht der Grössenordnung von einer Million Autos, beim Schwefel der einer Milliarde. Insgesamt seien 60'000 Frachtschiffe mit 500'000'000 Containern auf den Meeren unterwegs, von denen jährlich 120 Schiffe mitsamt 150'000t Reiskraftstoff (Schweröl) untergingen. Auch die Qualität der Kaffeebohnen nehme ab, wenn diese in Containern und mit vielen anderen Produkten zusammen transportiert würden. Die erste Ladung von fünf Tonnen solle im März 2018 ins Segelschiff kommen.

teikei will als CSA-Projekt ein anderes Wirtschaftsmodell realisieren. Was bedeutet dies für die beteiligten Bauern? Esteban Acosta Pereira, der landwirtschaftliche Leiter der Finca El Equimite (siehe auch seinen Artikel auf S. 24): «*teikei* ist die Gelegenheit, **unsere Gesellschaft und das Land wieder zu regenerieren** und über eine neue Form von wirtschaftlichem Austausch die Beziehungen zwischen Bauer und Markt im Kaffeesektor zu verändern.»

Die einzige Schwierigkeit sieht er bezüglich der Zeit. Die brauche es, um genügend Mitmacher zu finden, die verstehen, dass eine internationale Kaffee-CSA eine Revolution sei, die

es mitzumachen gelte. „Klar müssen wir im Alltag viele Herausforderungen bewältigen – auf der Finca an den Kaffeebäumen, beim Transport der Bohnen auf dem Segelschiff, am Röstkessel in Nürnberg – doch wenn wir die Transparenz herstellen können und die Leute uns vertrauen, dann ist der Erfolg von *teikei coffee* nur noch eine Frage der Zeit.“

Die Mitgliedergewinnung ist bei jeder CSA nicht einfach. Es gilt Leute davon zu überzeugen, dass es Sinn (und Vergnügen) macht, sich auf längerfristige Beziehungen im Bereich Lebensmittelherzeugung einzulassen.

teikei coffee in der Schweiz

Anna Zehnder-Knaus, Gründungsmitglied der «biocò-Gemüsegenossenschaft» bei Baden, hat früher einmal in der mexikanischen Region Veracruz gelebt und war im letzten Jahr wieder in Coatepec zu Besuch bei Freunden von damals. «Ich war erschrocken, dass in dieser traditionellen Kaffeeregion zahlreiche Plantagen verwildert sind; viele Kaffeebauern haben nach dem Zusammenbruch der Kaffee-Weltmarktpreise die Produktion aufgegeben. Auch der Kaffeerost (ein Pilz) hat grossen Schaden angerichtet.» Dass nun just in «ihrer» mexikanischen Region ein zukunftsfähiges und hoffnungsvolles Projekt entstanden ist, das den Kaffeebauern eine Perspektive gibt, das ökologisch wirtschaftet und einen hochwertigen Kaffee in die solidarischen Landwirtschaftsprojekte der Schweiz bringen kann, hat sie so begeistert, dass sie nun selber für *teikei coffee* aktiv

geworden ist. Den biocò-Mitgliedern hat sie den Kaffee bereits vorgestellt. In den kommenden Monaten möchte sie auch die anderen solidarischen Landwirtschaftsprojekte sowie Einzelpersonen in der Schweiz über die Möglichkeit informieren, sich bei *teikei coffee* zu beteiligen. «Und wenn es dann noch klappt, dass der Kaffee von Bremen zur Nürnberger Rösterei und zu den Mitgliedern über das Schweizer Start up «*imagine cargo*» per Zug und Velo transportiert wird, dann ist das eine richtig runde Sache.»

Ziele für die Zukunft

Für den Kaffee hofft Herman Pohlmann, dass immer mehr Leute mitmachen. Die Familie Los Carriles (Nachbar-Finca von El Equimite) kann zukünftig etwa 1000 Familien bzw. Haushalte mit Kaffee versorgen, die 2018 sicher in Deutschland und der Schweiz zu finden sind. Werden es mehr und mehr, so können neue Kooperationen entstehen und beispielsweise eine Finca alle *teikei coffee*-Trinker in Zürich versorgen. Dieser Kaffee würde dann von einem Zürcher Kaffeeröster verfeinert.

Für Tee war der Gründer von teikei coffee gerade in China. «Dort gibt es bereits über 800 CSA-Projekte und so war es leicht, Bauern kennenzulernen, die mit dem Gedanken der solidarischen Landwirtschaft vertraut sind und die bereit wären, Tee im Rahmen dieses Wirtschaftssystems anzubauen. Dieser würde dann mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Deutschland und in die Schweiz kommen.» ●



teikei coffee hier als 250g-Packung. Die jährlich gewünschte Kaffeemenge wird vorfinanziert.

Preiskalkulation teikei coffee

Grüne Bohnen/kg	7,80€	27%
Land- und Seetransport	4,40€	15%
Gewichtsverlust bei der Röstung	1,53€	5%
Röster: Arbeitszeit	1,00€	3%
Röster: Energiekosten	0,20€	1%
Verpackung	1,00€	3%
Versand, DHL	2,25€	8%
Kaffeesteuer	2,19€	8%
Finanzierung	0,73€	2%
Abwicklung in Deutschland	6,00€	21%
Mehrwertsteuer	1,90€	7%
Kaffeepreis/kg	29€	100%

Kaffeekosten pro kg grüne Bohnen

Beim Bauern kommen für ungeschälte Bohnen an:	83%
Lagerung	4%
Trockengewinn (Schälen und Klassifizierung)	7%
Finanzierung	3%
Kosten der Logistik, Export, Marketing	3%
Gesamt (kg)	100%

Was tut die Schweizer Vertretung in Brüssel für die Landwirtschaft?

Zu Besuch bei Thomas Maier, Landwirtschaftsattaché in der Schweizer «Mission» bei der EU

Nikola Patzel. In Brüssel unterhält die Schweiz eine der grössten und wichtigsten Dienststellen ihres Aussennetzes. Zentral in der Stadt am Place du Luxembourg Nr. 1, in Rufweite zum EU-Parlament gelegen, arbeiten rund **60 Leute unter einem Dach** für die Schweizer Mission bei der EU, für die Schweizer Botschaft in Belgien und für «Tourismus Schweiz». Mehr als die Hälfte der Mitarbeitenden der Schweizer Mission sind Diplomaten, davon die meisten von verschiedenen Bundesämtern für den Dienst in Brüssel entsandt. So sind alle Departementen des Bundeshauses in Brüssel vertreten.

Patriotismus und enge Beziehungen

Nach der Begrüssung der Besucher aus der Schweiz, Österreich und Süddeutschland erzählte Maier, beim Eintritt ins Dienstgebäude meist erstmal der Schweizerfahne zu begegnen: **«Das Schweizerkreuz, das auf der Fahne über dem Eingang zur Mission weht, erinnert mich oft an die Vision Kaiser Konstantins.** Bevor er in der Schlacht im Bürgerkrieg bei der Milvischen Brücke zog (Jahr 312 n. Chr.), hatte er einen Traum, in dem ihm ein leuchtendes Kreuz mit der Inschrift «In diesem Zeichen wirst du siegen» erschien!»

Allerdings ist die Schweiz hier nicht im Krieg. Die wichtigste Aufgabe der Mission sei es, «die engen und vielfältigen Beziehungen, die langjährige Partnerschaft» zwischen der Schweiz und der EU auf allen Ebenen zu pflegen und auszubauen. Mithilfe eines breiten Kontaktnetzes in der Kommission, im Rat und im Parlament der EU werden Schweizer Interessen gemäss den Vorgaben des Bundesrates vertreten.

Verträge und noch mehr Verträge

Mehr als 20 bilaterale Hauptverträge sowie über 100 Zusatzverträge hat die Schweiz mit der Europäischen Union abgeschlossen. Die Vernetzung ist sehr dicht. **Im Jahr 1999 kam mit den bilateralen Verträgen I «ein klassisches Marktöffnungsabkommen»,** wie Maier sagt. Es ging damals besonders um die Beseitigung sogenannter «technischer Handelshemmnisse» in den Bereichen der Landwirtschaft, des öffentlichen



Schweizer Botschaft («Mission») und EU-Gebäude, von aussen gesehen.

Fotos: © Mission der Schweiz bei der EU

Beschaffungswesens, im Land- und Luftverkehr; sowie um Forschung und Personenfreizügigkeit.

Im Jahr 2004 kamen mit den Bilateralen II weitere Verschänkungen dazu: Hierzu gehören u. a. die Abkommen Schengen/Dublin (genereller Verzicht auf Grenzkontrollen), die Abkommen zu Zinsbesteuerung und Betrugsbekämpfung, zum Umweltschutz, zur Vereinheitlichung von Statistik usw. – und auch über Produkte der Nahrungsmittelindustrie (Schokolade, Nudeln, Getränke ...), deren Subventionen und Zölle. Die Abkommen der «Bilateralen Verträge» wurden als Gesamtpakete vereinbart. Für die «Bilateralen I» gilt dabei die sogenannte «Guillotine-Klausel»: Wird eines dieser Abkommen nicht verlängert oder gekündigt, werden auch alle übrigen ausser Kraft gesetzt.

Diese Gefahr habe nach der Annahme der **Masseinwanderungsinitiative** bestanden: **«Das war einen harter Brocken,** der die Beziehung Schweiz-EU belastete. Die EU hatte kurz nach der Abstimmung beinahe sämtliche Dossiers auf Eis gelegt, auch das wichtige Forschungsabkommen. Wäre diese Initiative 1:1 umgesetzt worden, hätte das die Bilateralen I womöglich gesprengt.»

Landwirtschaftspolitik als Handelspolitik

«Diese Vereinbarungen ermöglichen es der schweizerischen Nahrungsmittelindustrie, einen breiten Produktbereich zollfrei in den EU-Markt zu exportieren.

Konkret verpflichteten sich die Vertragsparteien Schweiz und EU, im Rahmen eines vereinfachten Preisausgleichsmechanismus, ihre Zölle auf Schweizer Produkte vollständig abzubauen und auf Subventionen für Exporte in die Schweiz zu verzichten», sagt Maier.

Das Agrarabkommen der Bilateralen I füllt 404 Seiten. In seinen 12 Anhängen wird einerseits «der tarifäre Bereich, also die gegenseitigen Zollzugeständnisse (inkl. Käse)» behandelt, andererseits der «nicht tarifäre Bereich, also der Abbau der technischen Handelshemmnisse».

Dort geht es u. a. um Pflanzenschutzmittel, Futtermittel, Saatgut, Wein und Schnaps und Erzeugnisse aus ökologischem Landbau; es geht um die Standardisierung tierärztlicher und tierzüchterischer «Massnahmen» sowie um den Schutz von Ursprungsbezeichnungen und geografischen Angaben für Lebensmittel (AOP = *appellation d'origine protégée* oder IGP = *indication géographique protégée*).

Der Umfang des Handels

Der EU-Binnenmarkt ist für die Schweizer Aussenwirtschaft der wichtigste: 54% aller Schweizer Exporte (2016: rund 113 Mrd. Fr.) gehen in den EU-Raum. Umgekehrt stammen 72% der Schweizer Importe (2016: rund 124 Mrd. Fr.) aus der EU. Die EU ist damit für die Schweiz die mit Abstand wichtigste Handelspartnerin.

Überdurchschnittliche Prozentanteile finden sich bei den Agrarprodukten: **58% der Schweizer Landwirtschaftsexporte gehen in die EU (ca. 4,9 Mrd. Fr.)** – das ist nicht nur Käse aus Milch von in der Schweiz stehenden Kühen, das sind z. B. auch Nestlé's Espresso kapseln. **Und 72% der Schweizer Landwirtschaftsimporte stammen aus der EU (ca. 8,3 Mrd. Fr.)**. Was also in der Schweiz an Selbstversorgung fehlt, kommt (vom Soja für die Schweizer Milchproduzentinnen abgesehen) vor allem aus EU-Ländern, deren dritt wichtigster Abnehmer ihrer Agrarprodukte nach den USA und China die Schweiz ist. Innerhalb der EU sind für den Agrarimport wie auch für den -export Deutschland, Frankreich, Italien und die Niederlande die wichtigsten Handelspartner.

Wie die Handelsvereinbarungen organisiert werden

Bei so starken Handelsbeziehungen und so vielen Verträgen sei auch schon ohne deren weiteren Ausbau das laufende Geschäft enorm aufwendig, die bestehenden Vereinbarungen im Detail fortzuschreiben und sich bei Meinungsverschiedenheiten auf eine Auslegung zu einigen. Dazu gibt es für alle Themenbereiche «technische» Arbeitsgruppen der Vertragsparteien, deren Ergebnisse dann dem «Gemischten Agrarausschuss» vorgelegt werden, der nach jeweiliger interner politischer Konsultation dann einmal jährlich über die Vertragsfortschreibungspakete und Auslegungsvereinbarungen entscheidet.

Grundsätzlich laufe die Zusammenarbeit der Schweiz in agrarpolitischen Fragen mit der EU-Kommission, insbesondere der Generaldirektion für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung (DG Agri), ausserordentlich gut: «Während in anderen Dossiers aufgrund der Masseneinwanderungsinitiative eher Verhärtungen bestehen, pflegen wir auf Niveau Experten mit der DG Agri einen ausgezeichneten Kontakt: **Wir haben einen direkten Draht zueinander und finden**

immer wieder gemeinsame Lösungen.»

Um die stets laufenden Vertragsfortschreibungen und Konfliktlösungen zu standardisieren und damit zu vereinfachen, werden seit einigen Jahren Verhandlungen über ein **«institutionelles Rahmenabkommen»** geführt. Dies soll grundsätzlich klären, wie die Schweiz ihr Recht an die sich wandelnden Normen der EU anpasst und wie bei Auslegungstreitigkeiten zu verfahren ist. «Eine harte Nuss, die es für ein solches Rahmenabkommen zu knacken gilt, ist die Rolle des Gerichtshofs in Luxemburg. Ein Entscheid dieses Gremiums – wie von der EU gefordert – wird in breiten Kreisen in der Schweiz als Einmischung in die Souveränität verstanden, man spricht vom «fremden Richter»! Zurzeit werde in diesem Streitpunkt an der Möglichkeit gearbeitet, dass Probleme «in einem gemischten Richtergremium» gelöst werden sollen.

Was als Nächstes ansteht

Die Missionsabteilung «Landwirtschaft, Veterinärwesen, Gesundheit» und die Fachämter in Bern arbeiten bereits voll daran, wie sich die nächsten Schritte der EU auf die «Lebensmittelkette» in der Schweiz auswirken könnten und wie sich dies allenfalls vöngänglich beeinflussen lässt. Ein grosses internes Thema bei der EU – wie verschiedene Quellen sagen – ist das wahrscheinlich zu verkleinernde Agrarbudget nach vollzogenem Brexit: also **weniger Direktzahlungen**. Höchst aktuell und auch der Grund dieses Treffens war die nächste Runde der sogenannten «Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) nach 2020», bei welcher die bäuerlichen und naturschützenden Interessenvertretungen gegenüber der agrarindustriellen sowie der handelspolitischen Grossbewegung in der Regel – aber nicht absolut immer – ins Hintertreffen geraten.

Nachdem das TTIP-Handelsabkommen der EU mit den USA vorerst nicht zustande kommt, haben die EU und andere Handelsriesen ihre **Freihandelsverhandlungen erfolgreich beschleunigt**: Neben dem bereits im internen Beschluss-Streit der EU stehenden Ceta (EU-Kanada) handelt es sich um Jefta (EU-Japan), Mercosur (EU mit Brasilien, Argentinien, Uruguay und Paraguay) und weitere Möglichkeiten. Hinzu kommen die nach wie vor laufenden Agrarverhandlungen mit der Welthandelsorganisation WTO. Der Schweizer Agrarattaché Thomas Maier ist sich gewiss: «Alle diese Bereiche

werden letztlich auch die Schweizer Landwirtschaft betreffen und **zu einer weiteren Marktöffnung drängen**. Von der Schweizer Mission in Brüssel werden diese Entwicklungen verfolgt – hautnah!» ●



Agrarattaché Thomas Maier

Thomas Maier studierte Volkswirtschaft an der Uni Zürich und arbeitete dort und am Agrarinstitut der Uni (HSG) St. Gallen. 1992 ging er ans Bundesamt für Landwirtschaft und wurde persönlicher Referent von sechs Vizedirektoren nacheinander, jeweils zum Themenfeld «Direktzahlungen und Strukturverbesserung». Im Jahr 2015 wurde er vom BLW detachiert und als Agrarattaché an die Schweizer Mission bei der EU gesandt.

Botschaftsrat Maier tritt locker, humorvoll und verbindlich auf und bleibt dabei stets loyal auf seine amtliche Mission bezogen. Fragen vom Typ «Was meinen Sie persönlich dazu?» oder «Warum tun Sie das alles?» umgeht er im öffentlichen Raum konsequent; er hat aber zugleich Freude an manch einer ungefilterten Äusserung anderer. Unser Treffen in Brüssel fand am 19. Juni 2017 anlässlich einer agrarpolitischen Veranstaltung mit dem «Ökosozialen Forum Niederaltich» statt, wo wir beide seit einigen Jahren Mitglied sind. Meine Notizen aus Brüssel wurden von Th. Maier erweitert und von beiden Seiten nachbearbeitet. (np)

Was tut die Schweizerische Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) für Landwirtschaft und Ernährung?

Fragen an Manuel Flury¹, Co-Leiter «Ernährungssicherheit» der DEZA

Nikola Patzel für K+P: Didier Burkhalter sagte als Bundespräsident im Jahr 2014, die Arbeit der DEZA sei ein Teil der Schweizer Aussenpolitik. Wie wichtig ist hier die Landwirtschaft?

Manuel Flury: Für Landwirtschaftsprojekte einschliesslich Ernährungssicherheit gab die DEZA im Jahr 2016 rund 13% ihres Budgets aus: das sind 201 Millionen vom Gesamtbudget von 1'504 Millionen Schweizerfranken. Dieser Anteil von rund 1/8 aller Finanzierungen der über 1100 laufenden Projekte der DEZA ist seit Jahren etwa gleich.

K+P: Was ist der Anteil für Biolandbau oder gleichwertige agrarökologische Anbauweisen in Ihrem Landwirtschaftsbudget?

Flury: Bei geschätzt einem Drittel unserer Landwirtschaftsprojekte geht es hauptsächlich um agrarökologische Produktionsweisen und entsprechende Politiken. Weiter bringen wir das Thema in einige Projekte ein, wo die landwirtschaftliche Berufsausbildung gefördert wird. Ein Schwerpunkt liegt in Afrika, wo wir neben Projekten



Manuel Flury

Foto: zVg

des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL), der HELVETAS² und von «Biovision» (Hans Herren) auch die «Initiative der Afrikanischen Union für ökologische Landwirtschaft» fördern.

K+P: Wie hält es die DEZA auf der anderen Seite mit der Gentechnik, die ja u. a. von der ETH Zürich und der Basler Syn-genta stark gefördert wird?

Flury: Nur in Ausnahmefällen unterstützen wir die Erforschung und Entwicklung gentechnisch veränderter Organismen (GVO): Das sind die «Indo-Swiss Collaboration in Biotechnology» (ISCB) in Indien und der Beitrag der Schweiz an das Internationale Agrarforschungskonsortium CGIAR («Consultative Group of International Agricultural Research»).

Unser Hauptanliegen ist aber die Förderung einer nachhaltigen und widerstandsfähigen kleinbäuerlichen Landwirtschaft im Sinne des Weltagrarberichts. Der Weltagrarbericht hat nichts von seiner Aktualität verloren und er bleibt für die DEZA richtungweisend. Es besteht ein Konsens, dass zur Bekämpfung von Hunger und Armut die kleinbetriebliche Landwirtschaft unterstützt werden muss. Wir fördern nachhaltige Saatgutssysteme mit lokalen Sorten und auch den Einfluss der Zivilgesellschaft auf die Gesetzgebung. Wir fördern agrarökologische oder biologische Anbausysteme und deren Verankerung in den jeweiligen Landwirtschaftspolitiken der Länder.

K+P: Wie tun Sie das zum Beispiel in Afrika?

Flury: Im Jahr 2010 starteten 54 Länder der Afrikanischen Union (AU) die «Ecological Organic Agriculture Initiative»: das ist eine Koalition von zivilgesellschaftlichen, privaten und staatlichen Organisationen unter Oberaufsicht der AU. Die DEZA unterstützt diese Initiative darin, afrikanisches Biolandbau-Wissen zu dokumentieren, Bäuerinnen und Bauern zur Umstellung zu motivieren



Biobauern mit Tröpfchenbewässerung für Gemüse in Äthiopien

Foto: Manuel Flury

sowie beim Aufbau von Beratungsdiensten und von Wertschöpfungsketten im Biobereich. Zurzeit ist diese Initiative in Ostafrika in Äthiopien, Kenia, Tansania und Uganda aktiv – sowie in Westafrika in Mali, Benin und Nigeria. In einigen weiteren Ländern sind ähnliche Aktionen im Gang. Wir wissen aus wissenschaftlichen Studien, dass der biologische Anbau nicht nur ökologisch vorteilhaft ist, sondern auch gesamtbetriebswirtschaftlich betrachtet Vorteile bietet.

Konkret fördern wir zum Beispiel mit einer Million Franken (2016–2019) im südlichen Afrika Arbeiten für Saatgut-Vielfalt, Agrarökologie und gute demokratische Lokalpolitik, um den sozialen Zusammenhalt und die **Widerstandskraft gegen die Klimaänderung und gegen expandierende Großkonzerne zu stärken.** Auch in anderen Kontinenten wie z.B. im südamerikanischen Bolivien und im zentralasiatischen Usbekistan unterstützten wir Projekte für lokales Saatgut in kleinbäuerlichen Händen.

K+P: Viele Firmen wie auch Schweizer Forscher promoten internet- und robotergestützte Landwirtschaft auch in den

¹ Der Berner Geograph Manuel Flury arbeitet seit über 30 Jahren für die DEZA: in Kenia und Äthiopien für Projekte und als Büroleiter, in Bern in den Bereichen Umwelt- und Wissensmanagement. Seit 2016 ist er Co-Leiter des «Globalprogramms Ernährungssicherheit» der DEZA. In unserem Gespräch erinnerte er sich gerne an seine Kontakte mit dem Bioforum in den 1990er Jahren. – ² Auch das Reisprojekt von HELVETAS und COOP, das in K+P 2/2017 vorgestellt wurde.

Ländern des Südens. Wie stehen Sie dazu?

Flury: Die Digitalisierung hat die afrikanische Landwirtschaft bereits erfasst: Kleinbauernfamilien erhalten zum Beispiel Anbauhinweise per Mobiltelefon. Sie können per Handy auch Ernteversicherungen abschliessen, was einfacher ist als ungewisse lange Reisen dafür in die nächste Stadt. Die Digitalisierung bringt aber auch neue Gefahren und Abhängigkeiten von einem weltweiten digitalen Markt mit sich.

K+P: Im Jahr 2015 haben die Vereinten Nationen Entwicklungsziele für alle Mitgliedsstaaten beschlossen (siehe Kasten), auch bezüglich nachhaltiger Landwirtschaft und Bodenschutz. Was bedeutet das für Ihre Arbeit?

Flury: Für unsere Arbeit bei der DEZA und auch fürs BLW **legen diese Sustainable Development Goals (SDGs) die Richtschnur.** Auch deswegen schauen wir darauf, wie weit das schweizerische wirtschaftliche Gebaren insgesamt mit diesen Nachhaltigkeitszielen zusammenpasst: also ob unsere Politik in diesem Bereich kohärent ist. Übrigens hat die Schweiz ihre staatlichen Ausgaben für Entwicklungshilfe in den letzten Jahren auf 0,43% ihres Bruttosozialprodukts erhöht (0,54% bei Einrechnung der Asylausgaben). Die UNO hatte im Jahr 1970 dafür einen Richtwert von 0,7% festgelegt.

K+P: Sind Sie der Meinung, dass die Schweizer Handelspolitik wie auch die der EU mit anerkannten Nachhaltigkeitszielen hier oder da im Widerspruch steht?

Flury: Exportsubventionen für landwirtschaftliche Produkte hat auch die Schweiz abgeschafft. Dies ist ein Schritt in die gute Richtung, die von den Nachhaltigkeitszielen der UNO vorgezeigt wird. So hat auch die Schweiz ihre Landwirtschafts- und Handelspolitik international abzustimmen. Wir von der DEZA sind nicht direkt für die Handelspolitik zuständig. Wir sind aber besorgt, dass wirtschaftliche Partnerschaftsabkommen z. B. der EU mit afrikanischen Ländern die konventionelle Landwirtschaft fördern und sich negativ auf die lokale Produktion auswirken.

K+P: Gibt es Bereiche globaler Agrarpolitik, auf welche die Schweiz einen Einfluss hat?

Flury: Sicher haben auch wir Einfluss. Ein Beispiel sind die im Jahr 2010 von den G20-Staaten angestossenen und von der FAO, also der Landwirtschaftsorganisation der UNO, ausgearbeiteten «Richtlinien für verantwortungsvolle Agrar-Investitionen» (*RAI Principles*). Die Schweiz war massgeblich an diesen Verhandlungen und an der Formulierung dieser Richtlinien beteiligt; wir hatten teilweise auch die Verhandlungsleitung. Diese Richtlinien sagen aus: Investoren sollen sich nachvollziehbar an nationale Gesetze halten und bestehende Landrechte sollen respektiert werden; **Investitionen dürfen die sozialen Verhältnisse und die Ernährungssicherheit vor Ort nicht gefährden**, sondern sollten sie eher fördern; auftretende Umweltschäden sollen überwacht und minimiert werden. – Jetzt steht die Frage an, ob diese Richtlinien Folgen haben werden: Zurzeit arbeitet die

In diesem Artikel ist von Sustainable Development Goals (SDGs) die Rede, das sind die 17 offiziellen «Ziele für nachhaltige Entwicklung» der Vereinten Nationen; mit zahlreichen Unterzielen für den Zeitraum der Jahre 2015–2030. Die Länder haben dort vereinbart: Eine «nachhaltige Landwirtschaft fördern» (2), die «zur Erhaltung der Ökosysteme beitragen» und die «Bodenqualität schrittweise verbessern» solle (2.4). Dazu wollen die UN-Mitglieder die «Bodendegradation beenden und umkehren» (15). Ausserdem sollen Krankheits- und Todesfälle, die durch Bodenverschmutzung verursacht werden, «einer substanziellen Reduktion» unterliegen, eine «bessere Ernährung» erreicht und der «Hunger beende(t)» werden. Dies alles bedürfe einer «Kohärenz der Politik zugunsten nachhaltiger Entwicklung» (17.14). Um diese Ziele zu erreichen, schreibt z. B. die deutsche Bundesregierung, brauche es eine «tiefgreifende(n) Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft» (Nachhaltigkeitsstrategie 2016: S. 22). – «Die Botschaft hört ich wohl, ...», sagte Goethe einmal. (np)

DEZA mit der FAO und weiteren beteiligten Organisatoren an der Frage, wie die Länder und Investoren in der Anwendung dieser Richtlinien unterstützt werden können.

K+P: Die DEZA erwartet bis im Jahr 2050 etwa 9 Milliarden Menschen, die UNO erwartet bis dahin neuerdings rund 10 Milliarden: bei einem jährlichen Zuwachs von 83 Millionen, der vor allem in den ärmsten Ländern Afrikas stattfindet. Hat das einen Einfluss darauf, wo Sie Landwirtschaftsprojekte durchführen?

Flury: Die Auswahl der Schwerpunktländer der schweizerischen internationalen Zusammenarbeit ist eine Angelegenheit des Parlaments, das an guten Beziehungen mit vielen Ländern interessiert ist; die DEZA bestimmt dann die konkrete Ausrichtung der Programme dort. Die Bevölkerungsentwicklung in den Ländern ist für alle Entscheide von Bedeutung. Die bisherige Erfahrung zeigt, dass die Verbesserung der Lebensverhältnisse, mit Schul- und Berufsbildung, gesicherter Gesundheitsversorgung und guten Einkommensverhältnissen insbesondere der Frauen die Kinderzahlen stark sinken lässt. ●



Alice Kariuki, Biobäuerin bei Nairobi in Kenia, baut Gemüse und Tee biologisch an. Foto: MF

Bäuerliche Grossfamilie einmal anders

Die Personengemeinschaft *agrino*

Wendy Peter. Ich bin auf dem Weg nach Künten im Kanton Aargau. Dort möchte ich mehr über die Bäuerin Vroni Peterhans-Suter und die fortschrittliche landwirtschaftliche Betriebsgemeinschaft *agrino* erfahren, welche rechtlich eine «Personengesellschaft» ist.

Als ich bei Thomas und Vroni Peterhans ankomme, steht Vroni vor ihrem Haus und hält nach mir Ausschau. Zum Glück bin ich pünktlich. Die sportliche Mittfünfzigerin begrüsst mich herzlich, denn wir waren uns vor Jahren schon begegnet, als ich als Referentin bei verschiedenen Veranstaltungen des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) auftrat. Ich war damals sehr beeindruckt von den vielen starken Frauen, denen ich bei diesen Anlässen begegnet bin, eine davon war Vroni Peterhans. Bei unserem Gespräch am Küchentisch habe ich den Eindruck, dass vor mir eine Frau sitzt, die ihre Rolle im Leben gefunden hat und mit grosser Freude ausfüllt.

Vronis Lebensgang

Aufgewachsen ist Vroni auf einem Bauernhof im Kanton Aargau. Ihr Vater hatte den Hof gekauft und musste sich dann mit grossem Einsatz hocharbeiten. Das Geld war knapp und die 8-köpfige Familie lebte mit vielen Entbehrungen. «Aber», so Vroni, «so haben wir Kinder teilen gelernt, etwas, was man heute den Kindern oft erst beibringen muss.» **Vroni liess sich zur Primarlehrerin ausbilden und machte zusätzlich noch eine Ausbildung als Katechetin.**

Die Freundschaft zu einem Bauern, ihrem späteren Ehemann, und die Tatsache, dass eine Betriebsgemeinschaft geplant war, veranlasste sie dann, die **Bäuerinnenschule** zu besuchen. Anschliessend arbeitete sie drei Jahre mit ihrem Mann in Tansania in einem Ausbildungs- und Landwirtschaftsprojekt im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Sie unterrichtete Hauswirtschaft und gebar dort ihre ersten beiden Kinder von fünf. Diese Zeit sei für sie prägend gewesen. Beide Seiten, so Vroni, hätten voneinander viel gelernt.

Zurück aus Tansania haben sie und ihr Mann zusammen 20 Jahre lang zwei Höfe in einer verwandtschaftlichen Personengemeinschaft, mit sehr viel Direktvermarktung, bewirtschaftet. Da Vroni noch 1-2 Stunden in der Woche unterrichten wollte, besuchte sie als Grundlage dafür einen theologischen Studiengang. **Dank der Grossfamilie habe sie sich immer ein Zeitfenster für ausserbetriebliche Arbeit offen halten können.**

Schon sehr früh begann sich Vroni Peterhans in der Vereinsarbeit des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) zu engagieren. Sie hat den Ortsverein Künten mitbegründet und einige Jahre im Team geführt, stand dem Kantonalvorstand sieben Jahre im Co-Präsidium vor und ist jetzt seit fünf Jahren im Verbandsvorstand des SKF. Hier ist sie verantwortlich für «Internationales» und vertritt in dieser Funktion die Schweiz im Vorstand von «andante», einem europäischen Netzwerk von zurzeit 22 katholischen Frauenverbänden. Auch in der *oeku* engagiert

sich Vroni seit 2013. Dieser «Verein Kirche und Umwelt, Fachstelle für ökologische Fragen» sei die ökologisch-ethische christliche Stimme der Landeskirchen, so Vroni. Seit ihrer Gründung im 1986 werde die sogenannte «Schöpfungszeit» vom 1. September bis 4. Oktober bewusst gefeiert, aber auch Stellungnahmen von ihnen – wie z. B. zu den Ernährungsinitiativen – sind gefragt. Im Mai 2017 wurde Vroni zur Präsidentin der *oeku* gewählt.

Die landwirtschaftliche Gemeinschaft bestand damals aus Thomas und Vroni Peterhans, Thomas' Bruder und seiner Schwester, später kam noch ein Neffe dazu. Infolge Generationenwechsels auf dem Hof von Thomas' Bruder wurde 2012 die Personengemeinschaft aufgelöst und 2013 eine neue einfache Gesellschaft gegründet unter dem Namen *agrino*.

Zwei Höfe

Die neue Betriebsgemeinschaft *agrino* besteht aus dem Hof Algier in Busslingen/Remetschwil und dem 2015 neu dazugekauften Hof Vogelrüti in Vogelrüti/Niederrohrdorf. Hier arbeiten Vroni und Thomas nun gemeinsam mit ihrem Sohn Nik und seiner Frau Marcia sowie Thomas' Neffen Samuel Imboden und seiner Frau Josiane.

Zu den Mitarbeitern zählen noch ein Lehrling und die pensionierten Eltern von Samuel. Dazu kommt noch die gelegentliche Mitarbeit von weiteren Personen, wie etwa von Zivildienstlern und Erntehelfern.

Der Betrieb ist sehr vielseitig: Ackerbau,



Hof Algier



Hof Vogelrüti

Fotos: Marcia Peterhans



Samuel und Josiane Imboden, Thomas und Vroni Peterhans, Nik und Marcia Peterhans.

Foto: Daniel Peterhans

Milchvieh und Mutterkühe, Imkerei sowie Dienstleistungen wie Pferdepension, Schule auf dem Bauernhof (SchuB) und Hofbesichtigungen. Auch die Energiegewinnung ist mitberücksichtigt mit einer Biogas- und einer Fotovoltaikanlage sowie einer Holzschnitzeltrocknung. Die Milch wird über eine Spezialitätenkäserei in der Region vermarktet.

Vorlieben und Lohngleichheit

Vroni betont, dass es sich um eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft handelt. Vertrauen sei wichtig, aber auch Toleranz und eine gute Kommunikation. **Der Gemeinschaft liegt viel daran, dass sich jede und jeder weiterentwickeln kann und einen «eigenen» Bereich hat,** entsprechend seinen Stärken. Sie z. B. betreue das SchuB-Angebot sowie allgemeine Hofbesichtigungen. Die Arbeit mit Kindern, die Vermittlung der Landwirtschaft und die Erlebnispädagogik sind Vroni sehr wichtig. Immer wieder ist sie überrascht, ja erschreckt, wie fremd die Landwirtschaft vielen Kindern heute ist. Sehr vielen «gruset» vorerst alles, wenn sie auf den Hof kommen. Sie halten sich die Nase zu, wenn sie in die Ställe gehen, oder tragen Handschuhe, um Äpfel aufzulesen. Jeden zweiten Apfel werfen sie anfangs weg, wenn er einen, noch so kleinen, Flecken hat. Sie kennen ja fast nur noch makellose Äpfel aus dem Supermarkt. Vroni erklärt ihnen dann, dass auch ein Apfel mit einem Flecken sich zum Mosten eignet, dass jene mit vielen Flecken noch dem Vieh verfüttert werden können, und ein sehr fauler Apfel noch gut ist für viele kleine Lebewesen. Diese Erlebnisse seien doch pädagogisch wertvoll und, so Vroni, für sie eine

Möglichkeit, um ihre Schöpfungsüberzeugung einzubringen. Sie erzählt dann mit sichtlicher Freude, dass alle Kinder früher oder später ihre Handschuhe ausziehen.

In dieser vielseitigen Gemeinschaft gibt es mehrere hauptverantwortliche BetriebsleiterInnen. Diese können kleinere und mittlere Investitionen und Entscheidungen in ihrem Bereich selber tätigen. Wichtig sei aber, dass alle den Überblick haben und sich so mit Ideen, als Stellvertreter und bei Problemen und Arbeitsspitzen gegenseitig unterstützen können. Gesellschafter sind aber nur die Männer. Jeden Montag findet eine Gesellschafterversammlung fürs Wochenprogramm statt und einmal im Monat ein Treffen am Abend zusammen mit den Frauen.

Die klare Arbeitsorganisation ermögliche es auch, zusätzlich zum bäuerlichen Beruf einem **Nebenerwerb** nachzugehen. Thomas Peterhans z. B. ist seit 2003 zu 70 % als Buschauffeur tätig. Dies ist das grösste Nebenerwerbsspensum. Die Finanzen sind so geregelt, dass die gesamten Einnahmen aus allen Bereichen, auch aus dem Nebenerwerb, in den «gleichen Topf» fließen. **Alle Beteiligten schreiben ihre Arbeitszeit auf und am Ende des Jahres wird das Geld durch die Gesamtarbeitszeit aller geteilt und entsprechend den Stundenabrechnungen verteilt.** So hat jede Arbeitsstunde den gleichen Wert, unabhängig davon, ob sie auf dem Hof oder in einem Nebenerwerb geleistet wird. Damit die laufenden Haushaltsausgaben während des Jahres bezahlt werden können, wird jeden Monat ein fixer Betrag als Vorbezug ausbezahlt. Diese Beträge werden am Schluss vom Jahreseinkommen ab-

gezogen. Alle Abmachungen sind schriftlich vertraglich geregelt.

Dank der verschiedenen Arbeitskräfte auf dem Betrieb ist die **agrino** flexibel. Oft und gerne werden sie von Nachbarn für Aushilfsarbeiten bei Arbeitsspitzen angefragt oder von der Gemeinde zur Unterstützung bei öffentlichen Arbeiten wie Papiersammeln oder Strassenarbeiten.

Wichtig sei aber auch, dass jede und jeder zu genügend Freizeit und Erholung kommt. Dank Wochenendaufteilung ist es möglich, dass alle, trotz Tierhaltung, an jedem zweiten Wochenende freinehmen können. **Zudem hat jeder Anspruch auf drei Wochen Ferien, wovon zwei Wochen bezogen werden müssen.** Was für eine kluge Regelung,

wenn man bedenkt, wie viele Bauern und Bäuerinnen heute völlig ausgebrannt sind.

Die Betriebsgemeinschaft arbeitet heute (noch) nicht nach den Bio-Richtlinien, aber die Umstellung auf Bio ist schon seit längerem im Gespräch. Auch hier handelt es sich um einen Gemeinschaftsprozess, der eben seine Zeit braucht. Und jetzt gibt es neben der wachsenden inneren Überzeugung auch noch einen wirtschaftlichen Grund, denn die nahe Spezialitätenkäserei braucht mehr regionale Biomilch für ihren Biokäse.

Alle der Gemeinschaft **agrino** seien überzeugt, so Vroni Peterhans, dass sie einen vielseitigen und interessanten Beruf ausüben und dass Bauern und Bäuerinnen einen wertvollen Beitrag an unsere Gesellschaft leisten. ●

Die Gemeinschaft **agrino** in Remetschwil (AG):

Landwirtschaftliche Nutzfläche: 61 ha

Kulturen: Winterweizen und Dinkel für Saatgut, Zuckerrüben, Kartoffeln, Mais, Zuckermais, Sonnenblumen, Raps
Tierbestand: 40 Milchkühe, 12 Rinder und Kälber, 30 Mutterkühe mit Kälbern, ein Stier, vier Pensionspferde, zwei Ponys, 30 Bienenvölker

Weitere Betriebszweige: Biogasanlage, Photovoltaikanlage

Arbeitskräfte: Die drei Betriebsleiter Thomas Peterhans, Samuel Imboden und Nik Peterhans und ihre Frauen Vroni, Josiane und Marcia, sowie Walter und Theres Imboden (die Eltern von Samuel), ein Zivildienstler und ein Lehrling sowie gelegentlich Tagelöhner und Praktikanten.

Das neue Doppelpräsidium des Bioforums

Als Nachfolger von Martin Köchli wurden die Vorstände Tania Wiedmer und Paul Walder als Co-Präsidentin und -Präsident gewählt. Hier sprechen sie über ihre Ansichten und Ziele

Paul Walder: Für mich bedeutet Biolandbau weit mehr, als nur auf Gift zu verzichten oder Richtlinien als einen Minimalstandard einzuhalten. Im Biolandbau fühle ich mich mit all jenen verbunden, die sich von einer, von mir «Pioniergeist» genannter, Motivation leiten lassen.

Inhaltlich geht es mir um Vitalität in Boden, Pflanzen, Tier, Mensch und Produkt, also um ein umfassendes Geflecht. Auch Soziales und die Themen rund um Energie gehören dazu. Heute ist es aber so, dass Pioniere oft Einzelkämpfer oder gar Querköpfe sind, ich zähle mich auch dazu. Als solche wird man oft nicht verstanden und gerne ausgegrenzt. Da kann das Bioforum-Höfenetzwerk für das Zusammenbringen unserer Visionen und ihrer Kräfte dienen. Ein Etappenziel wäre für mich erreicht, wenn aus dem **Zusammenschluss von Pionieren** Wünsche zur Vertretung ihrer Ideen und Gedanken an das Bioforum ergehen würden. **Das Bioforum wäre also deren Vertreter und Stimme auf der politischen Ebene**, ähnlich wie es Bio Suisse auf der Ebene des Marktes ist.

Wenn, wie im Leitbild des Betriebs von Claudia Meierhans (auch Mitglied des Bioforum-Vorstands), Intuition den gleichen Stellenwert wie rationales Denken bekommt, würde mich das besonders freuen. Nachhaltigkeit ist mehr als nur Erfüllen von Minimalstandards wie Biorichtlinien, das zeigt uns auch der Weltagrarbericht schonungslos auf. In dieser Hinsicht ist übrigens die Möschberg-Erklärung zukunftsweisend. Aber dazu sind Pioniere wie am Anfang der Biobewegung gefordert. Diese zu finden, zu vernetzen und ihnen eine Stimme zu geben, sehe ich als meine Aufgabe an. Wichtig ist mir also, dem Pioniergeist des Biolandbaus auf der Spur zu bleiben. Wo ist er geblieben? Lässt er sich wieder bündeln? Ich will mitnehmen und im Bewusstsein behalten, was alles passiert ist, und ich will qualitativ wachsen statt stillstehen. Mitnehmen von dem, was passiert ist, qualitativ wachsen statt stillstehen. Regionalität statt Globalisierung zu betonen, heisst, am eigenen Standort die Vitalität vom Saatgut zur Pflanze zum Tier zum Menschen zu fördern.

Tania Wiedmer: Ich meine, dass wir uns im Vorstand alle gegenseitig ergänzen. Es



Das neue Co-Präsidium: Tania Wiedmer und Paul Walder.

Fotos: zVg

fließen von der Erfahrung her ganz verschiedene Fähigkeiten zusammen. **Wir sind aus verschiedener Sicht eine heterogene Gruppe:** Alter, geographische Herkunft, berufliche Erfahrung usw. sind bei uns verschieden, lassen uns aber am gleichen Ziel arbeiten. Persönlich möchte ich für die Arbeit im Vorstand, aber auch in der Zusammenarbeit mit den andern Beteiligten des Bioforums, **mehr Struktur einbringen**, Organisatorisches klären, um effizienter zu arbeiten, ohne dass dabei der Bioforum-Geist verlorengeht. Effizienz in dem Sinne, dass die meist freiwillig eingesetzten Stunden fürs Bioforum auch dem Bioforum nutzen. Natürlich sind dabei auch angeregte Diskussionen schön und nötig und wir arbeiten nicht in dem Sinne effizient, dass aus jedem Gespräch etwas rausschauen muss. Aber damit gute Ideen nicht verlorengehen, darf man gewisse Strukturen noch verbessern.

Vielleicht werden wir auch konkreter über «gouvernance participative» sprechen, was auf Deutsch weniger schön partizipative «Führung» heisst. Das Bioforum wird ja nicht hierarchisch geführt und darf also auch auf organisatorischer Ebene zukunftsweisende Formen ausprobieren, die ich in anderen Organisationen kennengelernt habe.

K+P: Gibt es Fragen, die Ihr gerne innerhalb des Vereins (neu) zur Diskussion stellen möchtet?

PW: Der Basisbezug zur praktizierenden Landwirtschaft soll wieder hergestellt werden, anhand eines **Höfenetzwerks**, welches das Bioforum im Herbst initiieren will.

TW: Meinerseits finde ich es ganz wichtig, dass das Bioforum als ein Akteur unter anderen angesehen wird. Es braucht ganz verschiedenen Organisationen, um erstens die Vielfalt innerhalb der Bioszene abzubilden und zweitens, weil sich nicht alle Organisationen auf die gleichen Ziele festgelegt haben oder festlegen können. Das Bioforum bleibt eine Organisation, die in ideeller Hinsicht ihren Beitrag leistet. **Politische und wirtschaftliche Arbeit darf nicht ohne ideelles Hinterfragen stattfinden. Sonst entfernen wir uns vom Lebenden (was auf Griechisch bios heisst).** Ich möchte an der Bekanntheit und Akzeptanz des Bioforums in der Bioszene arbeiten und gleichzeitig nach Allianzen Ausschau halten. Wir sehen bei ganz vielen andern Organisationen Überschneidungen, wir sollten uns nicht gegenseitig ausspielen, sondern zusammenarbeiten, was zum Glück schon häufig der Fall ist.

Wir müssen auch den Zeitgeist neuerer Bewegungen wie Permakultur oder urbane Landwirtschaft aufnehmen. Ich nehme gerne auch die Sicht einer Konsumentin ein, die bewusst konsumieren möchte und dafür Informationen braucht und passende Handelsstrukturen.

K+P: Gibt es neue Rollen – oder Arten von Aktivitäten – des Bioforums, die über die Möschberg-Gespräche, die Zeitschrift und das geplante Höfenetzwerk hinausgehen, die Ihr gerne fördern würdet?

PW: In den Gründungsjahren des Biolandbaus diente die Versandbibliothek des «Möschbergs», also der Bauernheimatbewegung von Maria und Hans Müller, den Arbeitsgruppen in den Regionen als Quelle, Stütze und Leitlinie. Heute leben wir in einer Schwemme von Informationen. **Wertvolles praktisches Erfahrungswissen** droht darin unterzugehen, das wäre ein Riesenverlust, ähnlich der Vernachlässigung des eigenen Saatgutes. **TerrABC**, eine Internetplattform für den Erhalt bäuerlichen Praxiswissens, will mit unserer Unterstützung diesem Verlust entgegenwirken.

TW: Das Bioforum soll weiterhin Exkursionen anbieten, um den direkten Austausch zwischen unseren Mitgliedern zu fördern. Doch soll sich das Angebot nicht nur an die Mitglieder des Bioforums richten.

Das Bioforum wird kurzfristig nicht enorm wachsen, da wir nicht eine Meinung vertreten, welcher die Mehrheit im Moment folgt. **Ich stelle fest, dass sich in den Köpfen noch viel ändern muss, damit Nachhaltigkeit wieder ihren ursprünglichen und anzustrebenden Sinn bekommt.** Fraglich ist z. B. der im letzten K+P genannte biokonsumierende Vielflieger. Aber als Minderheit muss sich das Bioforum nicht an die Mehrheit anpassen, sondern weiterhin spannende Diskussionsbeiträge liefern zu konsequent nachhaltigem Wirtschaften. Es darf etwas unangenehm sein im ersten Moment, aber es steht wiederum im Dienst des Lebenden (bio). Damit sind auch der Mensch und alle Wesen gemeint, nicht nur die seltene Blume oder das herzige Kälblein auf der Wiese.

K+P: Im Bioforum war die Frage nach der Ernährungsqualität historisch immer wichtig gewesen. Wie seht ihr diese?

PW: Ich möchte die Frage eher an die LeserInnen weitergeben. Lebensmittel: Was

verstehen Sie darunter? Mittel, die das Leben erst ermöglichen, garantieren, verlängern oder lebenswert machen? **Jedenfalls stehen Lebensmittel im Zentrum, sonst würden sie anders heissen.**

Aber ist der Begriff «Lebensmittel» identisch mit «Nahrungsmittel»? Liegt in deren Gleichsetzung der Grund, weshalb der Grossteil der Bevölkerung die Produktion, Verarbeitung und Verteilung ihres Essens wenigen Spezialisten oder gar Industrien überlässt?

Und wenn eine Tablette erfunden würde, mit der die Tagesration an Kohlehydraten, Eiweissen, Mineralstoffen und Vitaminen erreicht wird: Landwirtschaft ade? Und wie steht es um Kleidung, Behausung, Bildung, sozialen Austausch und letztendlich um Sinn, Lebenssinn? Sind das nicht auch Lebensmittel? Gibt es Antworten zu all diesen Fragen? Wir im Bioforum suchen sie noch, immer wieder, immer neue, nicht nur für uns.

TW: Wenn wir uns wieder bewusst werden, dass «Agrikultur» Lebensmittel zur Verfügung stellt, dann bekommt alles automatisch mehr Wert. ●

Georg Dällenbach verstärkt den Vorstand

Georg Dällenbach. Ich bin also der dritte Neue im Bunde. Mit der Beantwortung der Fragen, die uns die Redaktion von K+P gestellt hat, habe ich bis zum letzten Tag der Frist zugewartet. Warum?

Gestern Samstagnachmittag habe ich Heu gemäht am «Esel» – noch erster Schnitt! –, an Hängen, die zu steil sind für jeden Traktor oder «selbstfahrenden» Ladewagen. Neben dem Naturschutzgebiet, das wir seit vier Jahren bewirtschaften, liegt auch ein Villenquartier, denn vom «Esel» ist die Aussicht an klaren Tagen immer noch spektakulär.

Das oberste Steilbord «unserer» Heuwiese grenzt also unmittelbar an die Villenrasen, es gibt sogar zaunfreie Abschnitte! Gestern ist es nun passiert, dass mir die Bewohner einer Villa ein Bier kredenzt haben. Es war eine kurze, aber intensive Begegnung in ganz gelöster Atmosphäre, wie sie für mich möglich wird, wenn die körperliche Anstrengung die Stresshormone im Organismus durch Endorphine ersetzt hat. Kurz habe ich erzählt, wo

unser Betrieb liegt, was wir so produzieren und ab Hof verkaufen. Staunende Augen hingen an meinen Lippen, so schien mir, wohl haben die Leute gemerkt, dass es mir «ernst» ist.

Bin ich deshalb ein Mittler zwischen Welten? Ich wünschte, ich könnte es werden.

Die Mitarbeit beim Bioforum gibt mir Gelegenheit, in diese Richtung zu wachsen. Die Antworten unseres neuen Co-Präsidiums an die K+P-Redaktion habe ich schon lesen können, ich kann sie alle auch unterschreiben.

Meine Hauptaufgabe sehe ich darin, Menschen zusammenzubringen, von denen ich spüre, dass wir zumindest einen Teil unseres Heus auf der gleichen Bühne haben. **Was unsere Herzen bewegt, müssen wir in klare Worte fassen und den Worten auch Taten folgen lassen,** die ebenso klar für sich sprechen. So werden wir stark. ●



Georg Dällenbach neu im Vorstand. Foto: zVg

Aktuell arbeiten im **Vorstand** des Bioforums folgende Personen mit:

Paul Walder (Stels GR) und Tania Wiedmer (Epagny) im Co-Präsidium; Georg Dällenbach (Uerkheim), Christian Gamp (Köllikon), Martin Köchli (Buttwil), Claudia Meierhans (Ri-chenthal), Wendy Peter (Willisau).

Als **Geschäftsführer** amtet weiterhin Lukas van Puijenbroek (Meilen).

Jakob Gujer, genannt Kleinjogg, Wegbereiter der modernen Landwirtschaft

Otto Schmid. Kleinjogg¹ war ein innovativer Bauer im ländlichen Zürich und eine aussergewöhnliche Persönlichkeit. Im Jahr 1718 wurde er auf einem Wermatswiler Hof geboren, den er als junger Erwachsener dann zusammen mit seinem Bruder führte. Später zog er 1769 in ein stattliches Lehen der Stadt Zürich bei Rümlang. Er veränderte die Landwirtschaft im 18. Jahrhundert grundlegend.

Wie Kleinjogg bekannt wurde

Dass Kleinjogg entdeckt und bekannt wurde, war vor allem wegen der Naturforschenden Gesellschaft (früher Physikalische Gesellschaft) in Zürich. Deren Mitglieder wussten, **dass die stark wachsende Stadt Zürich auf eine gute Lebensmittelversorgung durch eine produktive Landwirtschaft angewiesen war.** Dafür suchten sie Vorzeige-Bauern. Der Zürcher Stadtarzt Hans Caspar Hirzel (1725-1803) stiess zufällig auf Jakob Gujer, genannt Kleinjogg (weil er noch einen älteren Bruder Jakob hatte), in Wermatswil. Hirzel war begeistert von dessen Reformideen und wie er sie umsetzte. Er machte Kleinjogg weltberühmt mit seiner Schrift von 1761: «Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers», die in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Besonders bekannt wurde die französische Übersetzung «Le Socrate rustique», die zeigt, wie Kleinjogg idealisiert wurde wie ein grosser griechischer Philosoph.

Kleinjogg wurde von den Zürcher Herren der Naturforschenden Gesellschaft oft zu Gesprächen über Landwirtschaft eingeladen. Er durfte sogar selber Bauerngespräche leiten, da er offensichtlich besser zu seinen Berufskollegen, meistens auch Grossbauern wie er, reden konnte.

Von der Stadt Zürich bekam Kleinjogg 1769 einen vernachlässigten Lehenhof in Rümlang, den er mit seiner Familie zu einem Musterbetrieb machte und bis zu seinem Tod 1785 bewohnte. Dort wurde er von vielen Gelehrten und Adeligen Europas besucht. Der junge Goethe schrieb nach seinem ersten Besuch an eine Freundin: «Ich habe kein aus den Wolcken abgesencktes Ideal angetroffen, Gott sey Danck, aber eins der herrlichsten Geschöpfe, wie sie diese Erde hervorbringt, aus der auch wir entsprossen sind» (Gedenktafel beim Katzenrütlihof). Vom zweiten Besuch Goethes findet sich

allerdings kein Zitat mehr; offensichtlich war ihm der Rummel um Kleinjogg etwas zu viel.

Kleinjogg und die Arbeitsethik

Dieser höchst «schaffige» Bauer erschien als **perfekte Personifikation zwinglianischer Arbeitsethik.** Müssiggang war ihm ein Gräuel. Auf die Frage, warum er nicht das Bienenhaus erneuere, meinte er, *die Bienen würden die Leute von der Arbeit abhalten, weil niemand einfach an einem Bienenhaus vorbeigehe, sondern alle stehen blieben, den Bienen zuschauten, zu schwatzen anfangen und*



Verehrungsbild des Kleinjogg von J.R.

Schellenberg. Quelle: Zentralbibliothek Zürich

darüber die eigene Arbeit vergessen würden. Zudem lenke das Schwärmen der Bienen zur Zeit der Heuernte die Bauern allzu sehr ab (Hirzel 1761).

Mehrmals legte er sich mit den Pfarrherren an. Zur Rede gestellt, dass er am Sonntag einen Pflug von einem Acker zum anderen trug, rechtfertigte sich Kleinjogg: *«Ist dies sündlicher, als wenn ich Kegel geschoben hätte, was du und andere alle Sonntage zu tun pflegen, und trägt nicht ein Pfarrer am Sonntag seine Bücher herum? Diese sind aber sein Pflug; das Christentum wird doch nicht im Müssiggang bestehen»* (Hirzel 1761).

Sein Lebensstil war sehr bescheiden und er zwang seine Familie ebenfalls dazu: kein Kirchenfest, kein Schmuck für die Frauen und

keine Geschenke für die Kinder. Am Sonntag war die Essensration kleiner, da ja nicht gearbeitet wurde! Auch die Erziehung war extrem streng. Die Kinder mussten beim Essen solange am Boden sitzen, bis sie im Betrieb mithelfen konnten. Historiker wie der ETH-Prof. Albert Hauser oder Otto Sigg vom Zürcher Staatsarchiv, sahen Kleinjoggs Arbeitsmoral und Sittenstrenge sehr kritisch, da diese keine Freiräume für Kultur und andere nicht-landwirtschaftliche Interessen lässt. Wohl deshalb bekam Kleinjogg auch Ärger mit einem seiner Schwiegeröhne.

Der vom Zeitgeist instrumentalisierte Bauer

In diesem Bauern meinte jede Zeit ihre Ideale und Wünsche zu erkennen. Die Naturromantiker sahen seine Naturbeobachtung, die Ökonomen seine Erträge, die Moralisten seine Moral. Im 2. Weltkrieg (1941) wurde eine Kleinjogg-Statue als «Sämann» auf den Wermatswiler Dorfbrunnen gestellt: Symbolfigur für die Urbarmachung unproduktiven Landes in der «Anbauschlacht». In den 1980er Jahren wurde er als «erster Biobauer» bezeichnet: Pionier der Kompostierung und Hofdüngerewirtschaft. Heute nennen manche Bauernvertreter Kleinjogg den «ersten Vollgas-Bauern». Und in der neusten Kleinjogg-Gedenkschrift von 2016 wird Kleinjogg vom Direktor des Bundesamtes für Landwirtschaft (Prof. B. Lehmann) als «innovativer Bauer» bezeichnet, was wiederum dem heutigen Zeitgeist entspricht, wo Innovation als das Zaubermittel für das Überleben von Unternehmen angepriesen wird.

Menschen und Zugtiere

Im 18. Jahrhundert gab es in den Dörfern viele Kleinbauern, Tagelöhner und textile Heimarbeiter. Die wenigen grossen Betriebe hatten viele Leute und Zugtiere. Kleinjogg war mit 38 ha Ackerflächen, 86 ha Wiesen und 7 ha Wald schon in Wermatswil ein Grossbauer. Der Katzenrütlihof in Rümlang war noch grösser: 45 ha Äcker, 19 ha Wiesen, 4 ha Wald und 1,4 ha Reben. Dort lebten und arbeiteten 2 Männer, 3 Frauen, 3 erwachsene Söhne, 2 kleine Töchter und 6 Knechte; sie hielten 14 Zugochsen (die dann ausgemästet wurden), 4 Kühe, 4 Kälber, 2 Pferde und 2 Schweine. Milch wurde nur für den Eigenbedarf



Der Katzenrütihof, Bild von 1792 (ZB Zürich)

Quelle: Zentralbibliothek Zürich

gebraucht. In diesem Verbund wagte es Kleinjogg, aus den Zwängen der Dreifelder-Wirtschaft auszubrechen.

Kleinjoggs Neuerungen

Kleinjogg fütterte sein Rindvieh öfters im Stall mit **Klee**gras, als sie auf die Brachland-Weide zu lassen (im Widerspruch zur heute gesehenen Wichtigkeit des Weidens für das Tierwohl!). Er hatte gemerkt, dass Mist und Gülle dem Ackerbau guttun, und ohne Stallhaltung gab es das nicht.

Interessant ist, dass Kleinjogg im Stall mehrere **Jauche-Sammelkästen** hatte. Die Gülle wurde teilweise direkt (oft mit Holz- und Torfasche vermischt) ausgebracht oder zur Befeuchtung und Nährstoff-Anreicherung seines strohreichen **Mistes** oder der Streue verwendet. Er erprobte auch das **Kompostieren** von Tannenreisig, das er mit Erde bedeckte und mit gefaultem Wasser begoss, bis alles zu schwarzer Erde wurde.

Kleinjogg säte Klee in die Brachfelder, um mehr Viehfutter zu gewinnen und die Ackerböden wieder zu verbessern. Für Kleinjogg waren die Wiesen «das Fundament des Ackerbaus, sie geben das nötige Futter zum Unterhalt des Viehs, das den nötigen Dünger schafft» (Hirzel 1761). Dank der Naturforschenden Gesellschaft konnte er mit einem holländischen Wiesenklee experimentieren, den er ansäte und mit seinen eigenen Heublumen (also Klee-gras-Mischung) verglich.

Dabei konnte er keinen Unterschied feststellen; verständlich, da eine vielseitige Klee-gras-Mischung ein besseres Futter bringt als eine reine Klee-Saat. In der Katzenrütli erprobte er **Espartette** als Futterpflanze für ärmere Böden, von der man heute weiss, dass sie u. a. wegen ihrem hohen Tannin-Gehalt präventiv gegen Magen-Darmparasiten bei Wiederkäuern wirkt.

Ein angepasster Tierbestand war ihm wichtig: «Unser Kleinjogg unterhält nicht mehr Vieh als er mit Heu und Gras, das ganze Jahr wohl ernähren kann» (Hirzel 1761). Ein Grundsatz, der angesichts des grossen Kraftfutterimportes aus dem Ausland noch heute gelten sollte und der durch Heumilch-Projekte wiederkommt.

Kleinjogg verbesserte schwere Böden mit Sand, leichte mit Ton-Zugaben. Mergel brachte er zur Kalkung auf feuchtere Böden aus. Und er überdeckte Entwässerungsgräben mit Holzästen und Erde, um Fläche zu gewinnen. Als einer der ersten in seiner Gegend baute er Kartoffeln an: Seine Gäste wurden oft mit Kartoffelgerichten bedient. Zusammen mit Stadtarzt Hirzel wurde Buchhaltung gemacht, um die Rentabilität des Kartoffelanbaus zu zeigen. Auch bei der **Jungholzpflanze im Wald** war Kleinjogg ein Pionier. Er dünnte den Jungwuchs aus und verwendete das Reisig zum Feuern und für Kompost. Eine seiner Hauptforderungen war es, die Drei-Zelgen-Wirtschaft und die Allmendweide abzuschaffen. Kleinjogg hatte kaum Schulbildung. Er las

wenig, aber er schaute hin, dachte nach und probierte aus. **Er glaubte an die Machbarkeit.** «Glaubt mir», sagte er, «alle Schwierigkeiten legen sich nach und nach von selbst, wenn man die Sachen mit dem rechten Ernst anfasst» (Hirzel, 1761).

Kleinjoggs Wirkung

Unter Grossbauern und Aristokraten im In- und Ausland wurde Kleinjogg und sein Musterbetrieb bekannt; viele besuchten ihn dort. Jedoch nicht die Kleinbauern, die auch Neuerungen gebraucht hätten. Sie standen unter zu viel wirtschaftlichem und sozialem Druck und unter dem Flurzwang. Erst nach Hungersnöten und Franzosen-Besatzungszeit wurden diese Zwänge ab 1815 gelockert und dann aufgehoben. Als Vorreiter ländlichen Bildungswesens entstand 1818 die privat finanzierte landwirtschaftliche Armenschule «Bläsihof» in Winterberg bei Zürich.

Kleinjogg in unserer Zeit?

Kleinjogg würde wohl ungläubig staunen über die Erträge, die Getreidefelder heute hervorbringen: dank der «Zaubermittel» Kunstdünger und Pestizide sowie der modernen Agrarmaschinen und neuer Sorten. Oder stünde er der Entwicklung kritisch gegenüber, weil ihm die **Bodenverbesserung und der Erhalt der Bodenfruchtbarkeit** ein so grosses Anliegen war? Die Antwort bleibt offen, wahrscheinlich wäre er aber auch heute ein erfolgreicher Bauer gewesen.¹



¹ Für mehr siehe vom Kleinjogg-Kulturverein: «Kleinjogg – Wegbereiter der modernen Landwirtschaft» von O. Schmid, D. Wiedenkeller und F. Gartmann, zu beziehen für Fr. 15 + Versandkosten über www.kleinjogg.ch. Siehe dort auch die Zeichnungs-Lernfilme zu Kleinjoggs Stallfütterung und zum Klee-gras-Anbau von Selina Ulmann.

Vom Brachland zur Permakultur

Interview mit Jean-Luc Gérard zum Permakulturprojekt Roift-Hasliberg

In der Gemeinde Hasliberg soll ein neues Permakulturprojekt entstehen. Jean-Luc Gérard, studierter Arzt und Ökonom, begleitet diesen Geburtsprozess eng. Nachdem an den Möschberggesprächen 2017 die konkrete Praxis verschiedener Perma-Projekte zur Sprache kam, haben wir uns nach der Motivation für eine Neugründung erkundigt. Wir werden auch verfolgen, wie es weitergeht.

Jakob Weiss für K+P: Herr Gérard, Sie stehen kurz vor der Pensionierung. Was reizt Sie, jetzt an einem landwirtschaftlichen Projekt mitzuwirken?

Meine Motivation ist wie das Leben und der Erdboden, vielschichtig. Was die Landwirtschaft mit dem Boden macht, lässt mich nicht kalt. Denn: **Sternenstaub bin ich und zu Ackerstaub werde ich. Agrikultur ist keine rein materielle Angelegenheit, sie ist Kultur und deshalb grossenteils eine geistige Leistung.** Die Art und Weise, wie wir die Natur traktieren, mit Monokulturen und viel Chemie, zeigt gleichzeitig den Geist, mit welchem wir Tieren und Menschen begegnen. Als ich in Hasliberg das erste Mal das Landstück sah, die weisse Wetterhornspitze und den (schrumpfenden) Gletscher beobachtete, wurde ich still und freudig. Ich wusste intuitiv, hier ist ein Ort, an dem man das Kreislaufdenken lernen und auch lehren kann. Dieses Denken beachtet nicht nur Elemente wie

Boden, Wasser, Licht und Luft, sondern integriert auch die Gefühlswelt mit dem logischen Denken. Also, die praktischen Arbeiten des Permakultur-Projektes und der Aufbau einer Schule für systemisches Denken – das ist doch eine tolle Aufgabe für die Pensionszeit, oder nicht?

K+P: Was ist Ihr Hintergrund?

Schon meine medizinische Doktorarbeit 1985 war vom Wunsch nach «vernetztem Denken» geleitet. Es ging darum, eine Therapie für die «eingefrorenen» Schultern bei alten Leuten zu entwickeln, die sich nicht mehr selber kämmen und anziehen können und Schmerzen haben. Die Symptome mit Pillen zu lindern, war mir zu wenig. Durch Systemanalyse konnten wir zeigen, dass die Ursachen auf ein gestörtes Zusammenspiel von Muskel-, Knochen- und Nervensystem zurückzuführen sind.

Später studierte ich noch Ökonomie und beobachtete, dass Investitionen in die Altersvorsorge, die allein die Anlagerendite als Kriterium berücksichtigen, Mensch und Umwelt schädigen. Ob also Finanzen, Gesundheit oder Nahrungsmittelproduktion, unser Geist denkt reduktionistisch und lehnt die Komplexität des Lebens ab. Das Projekt Roift-Hasliberg, das durch die Permakultur auch die gesundheitlichen, spirituellen, ökonomischen und wirtschaftlichen Dimensionen integriert, hat mich auf Anhieb begeistert.

K+P: Schaffen Sie eine Insel oder haben Sie den Anspruch, auch die «gefrorenen Schultern» der Schweizer Landwirtschaft zu kurieren?

Veränderungen beginnen mit kleinen Schritten. Steve Jobs hat in einer Garage angefangen, Apple aufzubauen. Die Garage ist inzwischen geschützt. Wir möchten aber kein Freilicht-Museum werden, wir konzipieren ein Projekt zum Vorzeigen und sind offen für Impulse. **Damit das gelingt, muss intensive Netzwerkarbeit in der Gemeinde und Region stattfinden.** Wir werden von der Molkerei Meiringen unterstützt, eine ehemalige Metzgerei soll wiederbelebt werden, ein regionales Label ist geplant, Hotels haben Interesse an unseren Nahrungsmitteln bekundet. Wie der Mitbegründer der Permakultur, David Holmgren, es in Publikationen immer betont, gestalten solche Projekte nicht nur das Landstück, sondern auch die soziale Umwelt. Frei nach dem Motto *cooperation first* wollen wir zeigen, dass es Alternativen gibt, sowohl im Umgang mit der Natur als auch mit den Menschen. Evolutionär gesehen ist der Kooperationsansatz sehr verbreitet und dazu erfolgreich.

K+P: Sie betonen die örtliche Vernetzung und die Wichtigkeit des Sozialen. Was überzeugt Sie landwirtschaftlich an der Idee von «Permakultur»?

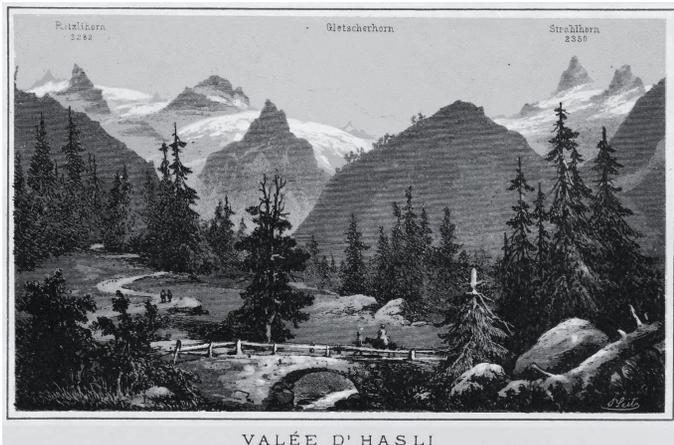
Was mich besonders überzeugt, ist das Ziel, die **Selbstorganisation einer Wiese oder eines Waldes**, einschliesslich der kleinsten Lebewesen, zu erreichen. Im Wissen, dass in einer Schaufel Erde mehr Mikroorganismen als Menschen auf dem Planeten leben, ist das keine leichte Aufgabe. Ferner werden der Bau des Bauernhofs und die Energiegewinnung so weit als möglich aus den dort bestehenden Ressourcen (Steine, Wald, Bach, Sonne...) realisiert.

Zwei unserer Mitglieder haben bereits praktische Erfahrungen mit Permakultur. Weiter stehen uns das Bundesamt für Landwirtschaft, Inforama und Marcus Pan, Tutor beim Verband Permakultur Schweiz, zur Seite, was die Planung und Umsetzung anbelangt. Wir erfinden das Rad nicht neu, und trotzdem **ist dieses Ökosystem einmalig und entsprechend zu gestalten**, weil unser Grundstück auf 1000 Meter über Meer liegt.



Dieses Stück Land soll es werden.

Foto: Jean-Luc Gérard



Früheres Eis ob dem Haslital (1890). Quelle: Schw. Nat. Bibliothek

Zwar werden wir nicht wie der Pionier Sepp Holzer auf dem österreichischen Krameterhof Alpen-Orangen ernten, aber Kürbis, Bohnen und andere Gemüsesorten sowie Zwetschgen, Birnen und Äpfel, auch Kirschen und Aprikosen sollen einen Platz im Sortiment finden. Im Tierbereich planen wir mit robusten Rassen, um der Antibiotikaproblematik aus dem Weg zu gehen. Widerstandsfähige Samen und Kräuter werden die Angebotspalette ergänzen. **Überdies, um die Permakultur-Welle weiter rollen zu lassen, will die Schule «OutdoorAlpenPur» Kurse in Permakultur anbieten.**

K+P: Sie erwähnen die quasi geistige Trägerschaft rund um Ihr Projekt. Wer wird die bäuerliche Arbeit im Roiff leisten?

Wir alle werden uns die Hände schmutzig machen, sowohl bei der Gemüseproduktion als auch während der Kurse. Die Mitglieder, die die praktische Verantwortung tragen, sind Michèle Huber, Theresa Fricker und Adrian Reutimann. Michèle ist die Projektgründerin, Landwirtin in Ausbildung mit Fachrichtung Biolandbau. Sie arbeitet bereits in der Landwirtschaft, hat Erfahrung als SAC-Hüttenwartin und wird den Pilotbetrieb leiten. Theresa besitzt langjährige Erfahrungen im Gemüse- und Kräuteraanbau und in der Pferdehaltung sowie der Alpwirtschaft und Alpkäserei. Adrian ist ein Quereinsteiger. Er ist gelernter Informatiker FH und schliesst zurzeit in Wädenswil die Ausbildung zum Umweltingenieur mit Vertiefung «biologische Landwirtschaft und Hortikultur» ab. Man darf nicht vergessen: ein grosser Teil der Kunst von Permakultur liegt im Delegieren der Arbeit an die Tiere und Ökosysteme! Dem schon erwähnten Sepp Holzer haben die Schweine den Boden umgewühlt und gedüngt. Das ist Networking grossgeschrieben! Der

K+P: Gibt es einen «Businessplan» – oder: Was bindet die Kerngruppe zusammen?

Jedes Mitglied der Kerngruppe hat eine andere Herkunft und entsprechend sind die Interessen zum Mitwirken unterschiedlich geprägt. Michèle und Adrian haben die Gestaltung des Grundstücks und die täglichen Arbeiten auf dem Betrieb zu bewältigen. Das verlangt auch viel Denkarbeit. Alle Facetten der Verbindungen zwischen Boden, Gebäuden, Energiequelle und lokaler Gemeinschaft sind zu beachten: Mulde ja oder nein? Holzpellet oder Sonne? Label für die Nahrungsmittel nur für Hasliberg oder die umliegende Region? Welche Innovationen helfen, das Niedrigkosten-Prinzip der Permakultur zu verwirklichen? Theres' Herz schlägt für Reitstunden und Käserei, meines für die AlpenPur Schule und die Outdoor-Kurse im Kreislaufdenken. Was uns verbindet, ist die Umsetzung einer Vision in die Praxis – mitten in der Vielfalt einer wunderschönen Bergregion. Einnahmen wollen wir mit dem Nahrungsmittelverkauf und den Direktzahlungen, den Einkünften aus Reitstunden und betreutem Wohnen sowie Kurs- und Tagungsgeldern zu Themen wie «Meine kleine Kräuterapotheke», «Permakultur in Garten und Feld» oder «Stressbewältigung in und dank der Natur» erzielen. Diese Ertragsvielfalt reduziert die Abhängigkeiten gegenüber Wetterschäden, Marktpreisschwankungen und diversen unvorhersehbaren Plagen.

K+P: Sie wollen ein gutes Beispiel in die Welt setzen. Ist es nicht schwierig, Vorbild zu sein, wenn man erst gerade beginnt und Erfahrungen sammeln muss?

Im Unterschied zu den anderen Beteiligten bin ich tatsächlich ein Anfänger in der Landwirtschaft. Aber kein Anfänger mehr im

75-Jährige erzählt Besuchern aus der ganzen Welt, wie sich die vierbeinigen Graspflüger auch ökonomisch gerechnet haben. Diese Kreislaufförderung zwischen Boden, Fauna und Menschen wird für uns zentral sein bei der täglichen Arbeit auf den 14 Hektaren Land. Dabei entsteht auch eine Begegnungsplattform zwischen Stadt und Land.

Kreislaufdenken (Systemtheorie) und in der achtsamen Beobachtung. Mich beunruhigt mehr, dass die «Dummen» immer die selben Fehler machen (z. B. die industrielle Landwirtschaft). Weniger zu schaffen macht mir, wenn die «Gescheiten» (hoffen wir die Permakulturisten) Fehler machen werden, denn Fehler zu machen und es zu merken ist die wirkliche Basis des Lernens. Doch: Um überhaupt mit Lernen beginnen zu können, müssen wir **die erste Hürde, das Sammeln von CHF 200'000 für den Landkauf**, überwinden.

K+P: Haben Sie schon eine Ahnung, wie das Projekt bei den umliegenden Bauern ankommt?

Es gibt Biobauern in Hasliberg und die sind soweit positiv eingestellt. Bei den anderen Bauern hoffen wir auf Akzeptanz durch die schon genannten Initiativen. Im Herbst möchten wir unser Projekt an der Gemeindeversammlung präsentieren, wo wir ausdrücklich auf die Möglichkeiten der Zusammenarbeit hinweisen können.

K+P: Wir wünschen Ihnen viel Glück und Ausdauer! ●



Jean-Luc Gérard

Foto: zVG

Der **Verein Alpenpur-Hasliberg** steht als Träger hinter dem Projekt, um auf 14 Hektaren kaum bewirtschafteten Bodens Permakultur entstehen zu lassen. Eine Website (www.alpenpur-hasliberg.ch) ist bereits aufgeschaltet und vermittelt einen Einblick in die «Philosophie», die geplanten Betriebszweige und Vernetzungsabsichten sowie in die Biografien der direkt beteiligten Menschen. Im September wird mit dem Crowdfunding begonnen.

Kein Kaffeeklatsch

Mit Einfühlung, Poesie und Pathos erklärt uns der Kaffeebauer Esteban Acosta, was ihm der Kaffee-Anbau bedeutet

Esteban Acosta. Der Kaffee ist ein Getränk, das die Welt erobert hat. Rund 150 Millionen Kaffeesäcke sind immer irgendwo unterwegs. Bei diesem Milliardengeschäft kommt meist weniger als ein Zehntel des Verkaufspreises beim Bauern, der Bäuerin in einem der armen Länder, wo der Kaffee wächst, an. Es ist das Erbe von Kolonialismus und Sklavenhaltung. Aber Auswege daraus sind für die Kaffeebauern möglich. Und weil der Kaffee trotz allem ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in den Produzentenländern ist, bemühen sich viele Regierungen, Firmen und NGOs um eigene Kaffee-Strategien.

Was steckt hinter diesem Morgengetränk zum Aufwachen, welche unsichtbaren Kräfte sind in jedem Schluck enthalten? In diesem Produkt der Dritten Welt aus meist sozial und ökologisch fragwürdigen Herstellungsbedingungen?

Plagen und Verwüstung

Die letzten vier Jahre waren eine traurige Zeit für die Kaffeebauern Mittelamerikas und Mexikos: **Die Hälfte aller Felder wurde vom Kaffeerost-Pilz *Hemileia vastatrix* verwüstet und in der Folge wurden viele Höfe verlassen.** Ausgelaugt durch Niedrigpreise und ohne Investitionsmöglichkeiten waren viele Betriebe schon so herabgewirtschaftet, dass keine Kraft für einen Neuanfang blieb; andere wechselten auf die <Timor-Sorten>, die nun

sichere (resistente) Ernten wenn auch schlechter Qualität bieten, um wenigstens noch auf dem Markt zu bleiben.

Bei uns in den Bergen von Veracruz wuchs 200 Jahre lang Kaffee und zehrte von der Fruchtbarkeit des Nebelwaldes. Doch exzessive Nutzung ohne Sorge für den Boden führte die meisten grossen <Haciendas> in den Ruin, es blieben die Kleinbauern mit ihren rustikalen Anbauweisen unter dem Kronendach. Doch zugleich drängt eine neue Anbautechnologie herein und drängt die Bauern zu ungeschütztem Anbau neuer Rost-resistenter Hybriden in voller Sonne.

Wach genug sein für den Kaffee

Doch wir biodynamischen Bauern setzen nicht einfach auf neue Wundermittel gegen den Rost oder auf technische Angebote; **wir sehen Lösungen in einer ganzheitlichen Sicht auf Technik, Kultur und gute (also bewusste) Märkte:** So können neue Arten entstehen, Kaffee anzubauen, zu handeln und zu trinken.

Ein neuer Zweig der Kaffeeindustrie sucht jetzt Spezialitäten und entdeckt Aromen, Düfte und besondere Eigenschaften. Auf einmal geht es um Unterschiede und Vielfalt in Sorten und Anbau, auch um die Verarbeitung sortenreiner Angebote. Das sind neue Konzepte, die den normalen Betrieben sehr fremd erscheinen. Aber wir haben uns vor einigen

Esteban Acosta Pereira kommt aus Costa Rica und lebt als Kaffeebauer und Imker in den <Schlangenbergen> Coatepec in der Region Veracruz nahe der Atlantikküste in Mexiko. Der Agraringenieur ist Vater zweier Kinder und baute in den letzten 10 Jahren eine an die Tropen angepasste Form der biologisch-dynamischen Landwirtschaft mit auf: mit Projekten in Costa Rica, Honduras und Mexiko (*teikei coffee*). Kontakt: equimite.co@gmail.com, www.equimite.com. – Dieser Artikel wurde auf Vermittlung von Sonja Korpeter (siehe ihr Teikei-Porträt auf S. 10-11 in dieser Nummer) für K+P verfasst und von Nikola Patzel aus dem Englischen übersetzt.

Jahren gefragt, was der biologisch-dynamische Ansatz vielleicht dazu beitragen könnte, den Wald zurückzuholen, mit dem Rostpilz umzugehen und ein neues Wirtschaften in unsere Region zu bringen.

Wo die Not gross ist, entstehen auch Chancen – **biodynamische Zentren** im richtigen Moment mitten in den Kaffeeanbaugebieten Zentralamerikas. Wir bauen die empfindlichen und riskanten Arabica-Sorten hoher Qualität weiterhin an, aber intensiv biodynamisch und mit raffinierten Techniken. Wir wollen nicht bloss ein Wachmacher-Getränk



Kaffee als Unterwuchs.



Auch in den Tropen kann so kompostiert werden.



Trocknung durch Sonnenlicht.



Ochsen schaffen Fließrinnen.

Alle Fotos: Esteban Acosta

herstellen, sondern eines, welches Bewusstsein weckt. Bauern und Konsumenten haben etwas davon, wenn biodynamische Hoforganismen entstehen und Lebensimpulse zur Verbesserung des Kaffees und der sozialen Gemeinschaften bieten.

Also haben wir uns auf den Weg gemacht und auf die Suche nach den verborgenen Schlüsseln zur Lösung des Kaffeerost-Problems – und dies bei laufendem Geschäft, während wir unsere Abnehmerschaft erweiterten und das Demetersiegel zugesprochen bekamen. Feingefühlig biologisch-dynamisch wirtschaftend möchten wir die Gaben des «terroirs», der Qualität des Landes, finden und das Aroma tropischer Nebelwälder in die Kaffeetasche bringen. Dafür suchen wir ein weltweites Netzwerk von Abnehmern, die wach genug sind für so einen Kaffee.

Alchemie und Hof-Organismus

Die Grundlage unserer Arbeit ist unsere Kaffee-Beziehung: zu seiner Geschichte und seinem bio-kulturellen Hintergrund. Darauf aufbauend soll der biodynamische Überbau wie ein schützendes Kronendach dem Kaffee Bergung bieten. Der Kaffeerost-Pilz kommt immer dann, wenn auf eine starke Regenperiode viel Licht und Hitze folgt. Dann legen wir los mit biodynamischen Kombipräparaten, speziellen Düngern und weiteren Massnahmen.

Wir brauchen ein geradezu alchemistisches bildhaftes Denken, denn sonst kämen wir nicht auf kreative Ideen, auch für unsere Präparate. Wir müssen tief in das Zusammenspiel von Landökosystem und Atmosphä-

re eindringen. Und wir brauchen eine Beziehung zur konventionellen Kaffeetechnologie und zur wissenschaftlichen Ökologie. Dies alles kombiniert, können wir einen neuen Kaffeeanbau erfinden.

Damit das Wasser auf unserem Land lange genug bleibt, alle Böden erreicht, gut fließt und versickert, **haben wir unseren Hof nach dem Fließwege- und Rückhalte-System gestaltet (keyline system):** Das Land ist gekammert und terrassiert; guter biodynamischer Humuskompost, Komposttees, «fermentierte» Mineralmischungen und Präparate helfen mit, den reichen Boden zu halten.

Geeignete Schattenbäume – es sind rund 150 pro Hektar – überdecken die von uns fachlich gehegten Hochqualitätsvarietäten von Kaffeepflanzen; und sie schaffen ein Biotop: Schutzraum für Orchideen, Säugetiere und Bienen. Geschneitete Äste der Schattenbäume dienen uns als Gründüngung.

Der Kaffee als Hauptfrucht, die Pferde, Ziegen, Bienen (einheimische Wildbienen und die ausgebreitete Mischform der europäischen und afrikanischen Honigbiene *Apis mellifera x scutellata*), ein Gemeinschaftsgarten, ein Bildungszentrum für biodynamische Präparate und Kompostwirtschaft, ein Naturschutzgebiet mit sieben Quellen und eine engagierte Gruppe von Menschen bilden unseren **Hoforganismus: Sie trinken ihn mit einer Tasse Kaffee.**

Für die Zukunft heilen und handeln

Wir leben hier auf dem alten Coatepec, in den «Schlangenbergen». Ihr Nebelwald soll blei-

ben und unser bestmöglicher Kaffee auch. Handverlesen geerntet im rechten Moment, sorgfältig extrahiert, fermentiert und sonnengetrocknet, schliesslich geröstet: alles, um die Essenz unseres Nebelwaldes der menschlichen Seele zuzuführen.

Dieser Kaffee soll zu den passenden Leuten kommen. Davon träumten wir. Und jetzt kamen wir zusammen mit unserem Freund Hermann Pohlmann auf die Idee «Teikei Kaffee»: ein gemeinschaftstragender Übersee-Kaffee. Biodynamisch gewachsen, nach Europa gesegelt für Leute, die dasselbe tun wie wir: die Erde heilen.

Es gibt auch anderen guten Kaffee in der Gegend. Wir helfen einer Gruppe biodynamischer Höfe, sich zu entwickeln; zurzeit bilden wir vier Hofgemeinschaften in der Nähe aus.

Also, denken Sie bei Ihrer nächsten Tasse Kaffee, wie viele und welche Hände dabei im Spiel sind – und dann entscheiden Sie, wessen Hände Sie bei Ihrem Kaffee haben wollen! Wie laden Sie ein, bei *teikei coffee* mitzumachen und mit uns Bauern zusammen einen Kaffee zu trinken. **So viele Menschen setzen Hoffnung in ihr Land.** Überall, in jeder Kultur, wo dies geschieht, glaube ich an die Zukunft unseres Landwirtschafts- und Ernährungssystems. Hoffnung bedeutet auch Respekt, sie wird zu einer respektvollen Landwirtschaft der Zukunft führen. ●



Kaffeebohnen sind verschieden.

«... die eurer Mutter gleicht.» Boden und Land im Islam

Nikola Patzel. In den christlich und säkular geprägten Ländern Europas ist das Wissen um religiöse Grundlagen islamisch geprägter Kulturen wenig verbreitet – auch zum Umgang mit dem Boden! Doch Aussagen zu Natur und Boden, die kulturell prägend sind oder es sein könnten, sind wie in der biblischen Tradition auch im Koran und in diesem nahestehenden Überlieferungen zu finden.¹

Gegenwärtig sind rund 1,7 Milliarden Menschen Muslime, es ist die zweitgrösste Religionsgemeinschaft der Welt. Die meisten Anhänger hat der Islam in fruchtbaren Ländern Süd(ost)asiens und Westafrikas, in Nordafrika, auf der arabischen Halbinsel und von Kleinasien bis Persien.

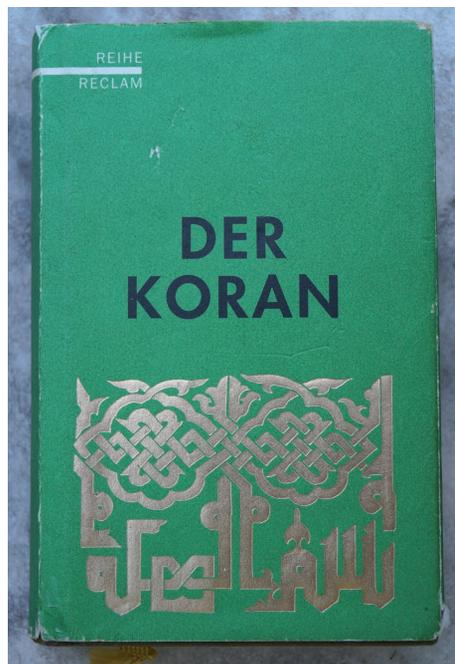
Erde und Boden im Koran

An vielen Stellen der heiligen Schrift der Muslime geht es um den Menschen *aus* Boden: «Und wahrlich, Wir schufen den Menschen aus einem entnommenen Lehm» (Sure 23.12). Des Menschen Blut, Fleisch und Knochen habe Allah so geschaffen (23.14). Dies solle auch symbolisch verstanden werden: «Es gehört zu Seinen Zeichen, dass Er euch aus Erde erschaffen hat, hierauf wart ihr auf einmal menschliche Wesen, die sich ausbreiten» (30.20). «Er hat euch aus Erde entstehen lassen und sie euch zu bebauen und zu bestellen gegeben» (11.61), heisst es fast gleichlautend wie im Alten Testament.

Weiter werden Erdengrab und Auferstehung genannt: «**Und Gott hat euch aus der Erde herauswachsen lassen. Hierauf wird Er euch in sie zurückbringen und gewiss (wieder aus ihr) hervorbringen**» (71.17f.). In solchen Aussagen klingt ausser der Verwandtschaftsbeziehung mit Juden- und Christentum auch eine breiter interkulturell anzutreffende religiöse Ideenwelt der Verbindung von Mensch, Erde und Schöpfergeist an.

Weiter ist im Koran von einer Verlebendigung der Erde durch Gott die Rede: «Wir beleben sie und bringen aus ihr Korn hervor, von dem

sie essen» (36.33). «Esset und trinkt von dem, was Allah euch gegeben hat, und richtet auf Erden kein Unheil an» (2.60). Denn, heisst es warnend, **wenn der Mensch «sich abwendet, bemüht er sich, überall auf Erden Unheil zu stiften, und vernichtet das Ackerland und die Nachkommenschaft.** Und Gott liebt das Unheil nicht» (2.205). Aber Gott habe den Menschen «zu seinem Vertreter auf der Erde gemacht» (35.39), «zu Statthaltern» (6.65).



Ausserkoranische Überlieferung

Wie in der christlichen Tradition (apokryphe) Jesusworte und Geschichten aus seinem Leben überliefert werden, die nicht in die Bibel aufgenommen wurden, gibt es im Islam die *Hadith* genannten ausserkoranischen Überlieferungen. So habe Mohammed gesagt: «Der erhabene Gott erschafft die Erde als Moschee für mich und mein Volk, deren Boden reinigend ist. **Bewahret die Würde der Erde, die eurer Mutter gleicht.**» Hier sehen wir die auch im Christentum gelegentlich auftretende Vorstellung von der Erde als «Tempel Gottes», wie auch die dort mit Maria verbundene von «Mutter Erde». Im Sinne dieser Schöpfungstheologie sagte

Mohammeds Schwiegersohn Imam Ali: «Fürchtet Gott, achtet die Rechte seiner Geschöpfe und ihren Boden, denn du bist verantwortlich für Ländereien und Tiere».

Vorfinanzierte Landwirtschaft und Geschenke

Einem *Hadith* gemäss soll es der Prophet Mohammed sehr begrüsst haben, dass in Medina viele Menschen den Bauern ihre Früchte schon abkauften, bevor sie heranzuwachsen begannen. Daher entstand die islamische Tradition des «*Salam*-Vertrags» zur Vorfinanzierung landwirtschaftlicher Arbeiten. Diese wurde 1995 von der Rechtskommission (*Fiqh*-Rat für die angewandte *Schari'a*) der Organisation für Islamische Zusammenarbeit (OIC) bekräftigt: Es sei ein guter Weg, Landwirtschaftsprojekte zu finanzieren, ohne gegen das koranische Zins- oder Wucherverbot (3.130) zu verstossen: indem **den Projektträgern Geld gegen das Versprechen einer bestimmten Menge zukünftiger Ernten gegeben werde.**

Für den Umgang mit dem Boden interessant ist auch die in Hadithen gründende religiöse Rechtsinstitution des *Waqf*, übersetzbar als «fromme Stiftung»: Da Gott immer der Bodeneigentümer bleibe, der Mensch nur Verwalter sei, **würden von Gott menschliche Akte fairer Umverteilung sehr begrüsst.**

Somit trage es zum Seelenheil auch der Grossgrundbesitzer bei, einen Teil ihrer liebsten Güter an gemeinnützige Träger zu verschenken. Dieser Güterstiftung verwandt ist die Tradition des *Zakat*, einer (meist freiwilligen) Naturalsteuer zugunsten von Bedürftigen im Falle, dass Viehbestände oder Ernten eine bestimmte Schwelle überschreiten.

Der theoretischen oder gelebten Gegensätze zwischen den Religionen gibt es viele. Beim Boden gibt es hier ähnliche kulturelle Grundlagen und Probleme. Wer hätte gedacht, wie sehr manche Forderungen der neuen sozialen Landwirtschaftsbewegungen in Europa mit entsprechenden der islamischen Rechtswissenschaft übereinstimmen? ●

¹ Dieser Artikel beruht auf Quellenzitaten aus Mohsen Makki und Mahkam Safaei-Shahverdi (2015): *Islam und Bodenschutz*. In Wessolek (Hg.): *Von ganz unten*, S. 195-210; sowie auf Quellenhinweisen von Muris Begović, Geschäftsstellenleiter der Vereinigung der islamischen Organisationen in Zürich. – Foto: Die Koran-Ausgabe aus dem Fach «heilige Schriften» meines Bücherregals.

Aus Verantwortung für unsere Kinder und eine intakte Umwelt.

HiPP
Das Beste aus der Natur.
Das Beste für die Natur.

Claus Hipp

Stefan Hipp

Was vor über 50 Jahren mit dem Bio-Anbau begann, wird in allen Bereichen des Unternehmens gelebt. Der sorgsame Umgang mit Umwelt und Ressourcen, ein respektvolles Miteinander und höchste Qualität sind Anforderungen, mit denen HiPP gewachsen ist und die untrennbar mit dem Namen HiPP verbunden sind. Mit sorgfältig hergestellten Produkten übernehmen wir die Verantwortung gegenüber unseren Kindern und der Umwelt, in der sie groß werden.

Dafür steht der Name HiPP und dafür stehe ich mit meinem Namen.

Claus Hipp

Die Zukunft mitgestalten im Einklang mit der Natur.

Ressource Wasser



Senkung des Wasserverbrauchs um 70% in den letzten 20 Jahren durch technische Innovationen

Nein zu Grüner Gentechnik



Aus ökologischen und ethischen Gründen und zur Erhaltung der biologischen Vielfalt

Erneuerbare Energiequellen



Das langjährige Engagement für den Klimaschutz ist mit dem Deutschen Solarpreis 2011 ausgezeichnet worden.

Klimafreundliche Produktion



CO₂-neutrale Energiebilanz durch den Einsatz erneuerbarer Energien und Unterstützung weltweiter Klimaschutzprojekte

Mehr dazu unter www.hipp.ch

«Mitglieder für Mitglieder» – Aufruf 2017/18

Jetzt aktiv werden!

Sind Sie bereits AbonnentIn von «Kultur und Politik»?

Dies freut uns sehr! Wir glauben, es ist sehr wahrscheinlich, dass Sie in Ihrem Umfeld noch die eine oder andere Person kennen, die unsere Zeitschrift *Kultur und Politik* sehr interessant fände. Sie kennen auch die besten Argumente, um uns weiterzuempfehlen.

Bitte beteiligen Sie sich an unserer Mitgliederwerbung! Bis zu drei Wochen vor Erscheinen eines Heftes können kleine Stapel (bis zu 10 Stück) von *Kultur und Politik* zum persönlichen Weitergeben kostenlos bei der Geschäftsstelle bestellt werden. Schnelle Neuabonnenten bekämen das Heft 4/2017 geschenkt, ab 2018 gilt dann unser Jahresbetrag für vier Ausgaben.

Sie werben aktiv für *Kultur und Politik*, würden aber auch gerne mal die Mitglieder des Redaktionsteams persönlich kennenlernen? Gerne organisieren wir für Sie ein verlängertes Mittagessen zusammen mit uns am Tag unserer vierteljährlichen Redaktionskommissionssitzung in Olten oder Zürich. Bei Interesse melden Sie sich bitte direkt per E-Mail bei der Redaktion oder per Telefon bei der Geschäftsstelle.

Als gemeinnütziger Verein sind wir auf eine tragende Gruppe von Mitgliedern angewiesen. So können wir mit ausgeglichenem Budget für Sie Qualitätsjournalismus mit Tiefgang über «Kultur und Politik», über ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge betreiben! ●

Datum bitte vormerken:

Von Sonntag, 7. bis Montag, 8. Januar 2018 finden die nächsten Möschberg-Gespräche statt!

Die Thematik ist aktuell und kontrovers: **Saatgut wird immer mehr zum Spielball der Globalisierung, bleibt aber lokal entscheidend.** Es wird also um die Fragen von lokalem und globalen Saatgut, um die Pestizid-Ausbringung ans Saatgut und um Epigenetik gehen. Sagen Sie uns gerne, was Ihnen beim Thema Saatgut besonders wichtig ist, damit wir das auch beim Anfragen der ReferentInnen berücksichtigen können. Datum gerne vormerken. Die Anmeldung wird ab 1. November 2017 auf bioforumschweiz.ch/agenda möglich sein. ●



Impressum

Kultur und Politik erscheint im 72. Jahrgang

Vierteljahreszeitschrift

Herausgeber ist das Bioforum Schweiz

Geschäftsstelle:

Lukas van Puijenbroek
Aebletenweg 32, 8706 Meilen
Telefon 0041 (0)44 520 90 19
info@bioforumschweiz.ch

Redaktion: Nikola Patzel, Wendy Peter
redaktion@bioforumschweiz.ch

Redaktionskommission:

Christian Gamp, Sonja Korpeter,
Nikola Patzel, Wendy Peter, Jakob Weiss

Gestaltung: Lukas van Puijenbroek
und Nikola Patzel

Fotos: Siehe Quellenangaben

Inserate:

inserate@bioforumschweiz.ch

Mitgliederbeitrag inklusive Abo:

SFr. 60 bis 100 / 50 bis 90 Euro
Auslandsabo ohne Mitgliedschaft:
40 Euro

Druck:

Druckerei Schürch AG, Huttwil

Redaktionsschluss für K+P 4/17:

15. November 2017

Für aktuelle Infos:

www.bioforumschweiz.ch

P.P.
 CH-8706 Meilen
 DIE POST

Ich/wir werde/n Mitglied des Bioforums Schweiz.

Die Mitgliedschaft beinhaltet das vierteljährlich erscheinende «Kultur und Politik».

- als Einzelmitglied für 60 Franken / 50 Euro im Jahr (oder Abo ohne Mitgliedschaft: 40 Euro)
- als Familie für 80 Franken / 70 Euro im Jahr.
- als Firma oder Institution für 100 Franken / 90 Euro im Jahr.

Vorname:

Vermittelt durch:

Nachname:

Strasse / Nr.:

PLZ / Wohnort:

E-Mail:

Unterschrift:

Bitte Talon ausschneiden und einsenden an:

Bioforum Schweiz, Lukas van Puijenbroek, Aebletenweg 32, 8706 Meilen